

*write***AUT**
WWW.WRITEAUT.AT

**LITERATURWETTBEWERB
2024**

DAS WRITEAUT MAGAZIN

DIE 18 BESTEN TEXTE VON BRITISCHEN
UND IRISCHEN UNIVERSITÄTEN

THEMA

Imagine:

The next human accomplishment

**CREATIVE WRITING COMPETITION
2024**

THE WRITEAUT MAGAZINE

THE 18 BEST SUBMISSIONS FROM BRITISH
AND IRISH UNIVERSITIES

THEME

Imagine:

The next human accomplishment

INHALT/CONTENT

| | |
|--|----|
| Team | 02 |
| Vorwort/Preface | 03 |
| Leonidas' Echo Sarah Hasenburger | 04 |
| Etwas Honig lockt im kalten Wasser – wagst du es zu trinken? Dominik Szapoznicsenko Gewinner/Winner | 06 |
| Meine Dankesrede Georgina Adams | 08 |
| Digitale Symphonie: Eine Fabel der Einheit Sophie Brett | 12 |
| Ein Perfektes Paar Elliot Gravina | 13 |
| Manche Dinge bleiben besser vergessen Mina Hänsel | 17 |
| Nicht mehr nur ein Traum Wei Xu Ang | 21 |
| Die verschollene Errungenschaft Marguerite Pickford | 23 |
| Dankbar Megan Chilton | 26 |
| Ein Brief an das zukünftige Selbst? Jan Kibits Publikumsliebbling/ Online favourite | 29 |
| 02:00 Uhr Hugo Shoter | 33 |
| Zukünftige Einsicht John Virgo | 37 |
| hinter den Kulissen Molly Harris | 40 |
| Am Rande der Realität Chloe Sansom | 41 |
| Was hast du gesehen? Aimee Seabridge | 42 |
| Stell dir vor man wäre Teil der Gesellschaft, wäre das nicht ur geil? Theodore Luketina | 44 |
| Ein kaputter Planet findet immer eine Lösung Chloe Beechinor-Collins | 46 |
| Die Biogeige Ameera McCann | 49 |

TEAM

Andrea Capovilla
Direktorin des Ingeborg-
Bachmann-Zentrums,
IMLR, London

Marlene Danner, MA
OeAD-Lektorin,
King's College London

Mag.a Judith Eberharter
Teaching Fellow in German,
University of Leeds

Laura Lewis
Assistant Professor
(Teaching) German,
School of Modern
Languages and Cultures,
Durham University

Mag.a Franziska Auer
University of Sheffield

Marlene Danner, BA BEd MA
King's College London

Mag.a Judith Eberharter
Teaching Fellow in German,
University of Leeds

Mag. Christina Krug
Dublin City University (Ortslektorin)

Mag.a Verena Latschbacher
University of St Andrews

Marita Schett, MA
University of Oxford

Mag. Astrid Schumenjak
Maynooth University

Mag.a Claudia Sein
University of Bristol

Mag. Martin Stocker
Queen Mary University of London

Sigrid Verena Thomsen, MA
University College of London, UCL

Dott. Mag. Stephanie Unterhofer
University College Cork

Mag. Johannes Vith
University of Limerick

VORWORT

writeAUT ist ein großbritannien- und irlandweiter Schreibwettbewerb, der bereits zum siebten Mal von den OeAD-Lektor:innen an zwölf verschiedenen Universitäten organisiert wurde.

Dieses Jahr sollten die Teilnehmer*innen mit unserem Thema „Imagine: the next human accomplishment“ in die Welt der Zukunft blicken und sich ausmalen, was diese vielleicht für uns alle bereithält. Die entstandenen Texte zeigen, dass die Menschheit in der Lage ist, außergewöhnliche Dinge zu erreichen – sei es zum Beispiel durch wissenschaftliche Durchbrüche, technologische Innovationen, kulturelle Meisterwerke oder soziale Veränderungen. Unserer Fachjury fiel es auch heuer nicht leicht, den Siegertext zu küren und auch das Online-Voting für den Publikumsliebling war sehr spannend.

Unterstützt wurde das Projekt vom Österreichischen Kulturforum London, dem Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung und dem OeAD, Österreichs Agentur für Bildung und Internationalisierung.

Verena Latschbacher, Martin Stocker

Projektleiter:innen

PREFACE

writeAUT is a UK and Ireland-wide writing competition organised for the seventh time by OeAD lecturers at twelve different universities. This year, the motto of the writeAUT literary competition was: „Imagine: the next human accomplishment“. Participants were asked to look into the world of the future and imagine what it might hold for us.

The texts that were submitted this year show that humanity is capable of achieving extraordinary things – be it through scientific breakthroughs, technological innovations, cultural masterpieces or social change, for example. Once again this year, it was not easy for our expert jury to choose the winning text and the online voting for the favourite of the audience was also very exciting.

The project was supported by the Austrian Cultural Forum London, the Federal Ministry of Education, Science and Research and the OeAD, Austria's Agency for Education and Internationalisation.

Verena Latschbacher, Martin Stocker

Project Managers

LEONIDAS' ECHO

Leonidas lag in Neonlicht getaucht auf einem Krankenbett des Akron-Klinikums. Seine müden Augen konnten durch seine zusammengekniffenen Lider den Umriss einer Gestalt ausmachen, doch er versuchte nicht, sie zu erkennen. Er wusste, was ihm blühte. Der Eingriff, der ihm bevorstand, war ein Wunder der modernen Wissenschaft, das für die reiche Elite zur Routine geworden war. Kopftransplantationen, einst eine Randwissenschaft, waren das ultimative Statussymbol. Ein Mittel, um den Tod auszutricksen und die berausenden Gefühle der Jugend zu verlängern. Am anderen Ende des sterilen Raumes richtete Theodor Talbot, Geschäftsführer von Talbot Industries, seine Manschettenknöpfe. Sein gestrafftes Gesicht verriet nichts davon, was er in den vergangenen 120 Jahren gesehen hatte. In seinen Augen lag ein räuberischer Blick. Leonidas' Körper würde innerhalb der nächsten Stunden zu seinem werden – das dritte sorgfältig gewählte Upgrade. Das Klinikum, fernab vom Elend der Stadt, war ein Pilgerort für alle, die verzweifelt versuchten, ihre Position und Macht in der Gesellschaft zu schützen: Promis, Politiker, jene, die vom Leben nicht genug kriegen konnten. Zu Füßen des Klinikums zerbrach die Bevölkerung langsam an den Regeln einer Gesellschaft, die nicht für sie gemacht war.

Die Nachricht von Talbots neuester Transplantation hatte in den sozialen Medien für Aufruhr gesorgt. Junge Aktivisten, deren Körper die Narben von Praktiken trugen, die als „annehmbare Risiken“ eingestuft wurden, hatten Missstände und Ungleichheiten angeprangert.

Im Radio lief eines Tages ein Bericht über einen Protest vor den Türen des Akron-Klinikums. Eine junge Frau sprach mit bebender Stimme darüber, wie die Reichen ihre Privilegien bis über den Tod hinaus mit sich trugen und den Armen nicht nur das Recht auf ein würdiges Leben, sondern auf ein würdiges Ende verweigerten. Leonidas, eine kopflose Seele, gefangen in einem Körper, der nicht mehr sein war, hatte noch nicht aufgegeben. Talbot lächelte spöttisch, doch sein Hohn sollte nicht lange anhalten, denn Talbot bemerkte eine Veränderung in sich. Sein Körper wollte ihm nicht mehr so recht gehorchen, er verlor immer öfter den Faden und wichtige Geschäftspartner verließen kopfschüttelnd Meetings mit ihm. Auf dem Tennisplatz verpasste er entscheidende Schläge, was ihm verwirrte Blicke seiner Kollegen einbrachte, und selbst kurze Spaziergänge wurden zu Odysseen. Der Frust brodelte in ihm. Sein gestohlener Körper, einst eine Trophäe, fühlte sich nun wie ein schlecht sitzender, geliehener Anzug an. Sein Zusammenbruch bei der jährlichen Gala von Talbot Industries war der Höhepunkt von Leonidas' stiller Rebellion. Nachdem Talbot mit trübem Blick verwirrt brabbelnd von der Bühne gestolpert war, waren die Nachrichten voll davon gewesen.

Leonidas beobachtete alles mit stiller Genugtuung. Er konnte sein eigenes Leben nicht zurückfordern, aber er konnte das von Talbot zu einem Albtraum machen. Ein Leuchtfeuer des Trotzes, inmitten der unterdrückten Massen. Der Kampf war noch lange nicht vorbei. Das Akron-Klinikum blieb ein glänzendes Denkmal der Ungleichheit, aber zum ersten Mal flackerte Angst in den Augen der Elite. In den Schatten der Stadt hallte eine Botschaft wider: Selbst die Mächtigsten konnten durch die stille Rebellion der Körper zu Fall gebracht werden. Ihre Unantastbarkeit war gläsern. Talbots Fall wurde zum Ansporn der Bewegung und Leonidas, der stille Rebell, zum Symbol der Stimmlosen.

GEWINNER/WINNER

ETWAS HONIG LOCKT IM KALTEN WASSER – WAGST DU ES ZU TRINKEN?

Umworben von der Kenntnis Zeichen,
eisern, kalt, nahm er die Frucht und
aß davon, der Mensch, bereits verloren,
und schritt entschieden in des Lebens enge Schlucht.
Der Mensch, das bist auch du. Du wirst's auch bleiben,
wir hoffen, noch für eine lange Zeit.

Schon bald schlug ihn der Alltag fest in seinen Bann,
ihm war vor Jahrmillionen seine Zeit nicht lang,
dank Hungers, bitterer Armut, heiß umkämpfter Glut,
dank bissiger Manieren wilder Tiere,
dank Nächten, aufgeschreckt von bösen Mächten.
Nein, öde war's dem Menschen – dir! – da nicht,
entschlossen, unnachgiebig trugst du dein Gewicht,
Werkzeug, Stamm, Wort, Sitte warn geschaffen;
daraufhin schufst du dein Gesicht.

Geschlagen hat die Uhr, dann, neue Stunden.
Nicht mehr an einen einz'gen Ort warst du gebunden:
Dich gab's in Rom, Karthago und Athen
und Schritt um Fortschritt bist du weit gesprungen.
Dein Ruhm war auch für trübste Augen klar zu sehn.
Gedanken schwirrten schwer dir durch den Kopf,
so schwer, dass selbst die Augen Schmerzen litten.
Legt weite Seelengleise zwischen eure Ohren!
Die Kühnheit deiner Kreise – unbestritten.
Zweifel – Was ist der Tod? – ein Kleinod, auch eure Methode,
Erdenkt geniale Fragen, wenn nicht sogar die besten.
In Büchern aufgeschrieben nebst den Resten,
Juristerei und Steuererklärungssätzen,
die schriebt ihr neu und wieder neu,
so alle zwanzig Jahre,
weil es Papiere noch nicht gab,
nur Pergamente.

Der Jahre nicht so vieler später,
als die antiken Griechen aussichtslos verdorben, alle,
die Römer, frech geworden, auch verdorben,
und übrigen Karthago endlich auch zerstört;
den Cato freut's, doch schon macht man sich neue Sorgen,
bis warmer Wind der Renaissance weht:

Wie füllt man das, nach wessen Gehn manch stille Lücke wartend steht?
Der Schritt aufs Schlachtfeld: Fehltritt. Frieden schloss
noch nie ein Krieg, wo Kugelblei schoss
Menschenherz im Leben und im Tod entzwei.
„Bedenke, dass du sterblich bist!“, so hieß es,
doch denke nicht zu viel, bleib lieber doch beim Leben.

Je älter, aufgeklärter du geworden bist,
Wissenschaft, Literatur, Philosophien,
Staatstheorien, unsichtbare Arme
hattest du aufgehoben und entwickelt,
standest, du kleiner Gott der Welt,
vor gut einigen Toren und meintest,
du hättest auf der Welt als einziger das Recht.

Im Namen teurer Freiheit, großer Macht
haben wir vergessen, bevor ein Blinzeln
noch passierte, dass keine Schlacht
sich ohne Blut und Tränen kämpfen lässt.
Die zwei großen brachten – bringen – uns zuletzt,
inzwischen auch bewusst, zum Schwindeln.

Doch wie steht's jetzt um uns, uns reiche Tröpfe
im windig-wüsten Himmel? Wir fallen
durch die Zeit und manche meinen, dass wir fliegen,
am Ende fraglos siegen oder kategorisch nicht.
An Zuversicht gebricht
es mir beim Glauben,
dass wir uns, je nach Farbe oder Wert,
verschließen solln in unsre blind-binäre Welt.
Als wäre wirklich die synaptische Prothese
in höchsterwünschter künftiger Synthese,
die, künstlich klug uns durch Signale leitend,
stets „böse Geister“ Liliput und Lalaland,
ganz gleich, ob neu oder bekannt,
abspielen würde, Dopaminreisen begleitend,
uns irrend, wirrend, unterbringend.

Doch könnten wir gelangen auch an schönre Orte,
durch menschlicheres Streben, weise warme Worte,
durch Scherze und geteilte Schmerzen,
vielleicht, an off'ne Pforten, auch in fremde Herzen.

MEINE DANKESREDE

Einmal, vor etwa 12 Jahren
Als ich mich weigerte, ins Haus zu kommen,
schickte mich meine Mama ohne Abendessen ins Bett.
Sie sagte, verärgert,
„Du kannst nicht einfach den ganzen Abend spielen!“
Mit meinen Fersen im trockenen Sommerdreck schleifend, zerrte sie mich nach drinnen. Drinnen gab es keinen Raum, in dem ich meinen Gedanken freien Lauf lassen konnte.

Ich war ziemlich sauer, denn sie hat mich gar nicht verstanden. Denn ich habe nicht gespielt, sondern gesucht. Ich suchte die nächste große menschliche Errungenschaft. Der Boden in unserem Garten brachte leider keine neuen Edelsteine oder Mineralien hervor, keine neue alles heilende Pflanze und auch kein neues magisches Insekt. Alles nur Pech.

Obwohl ich nur 6 Jahre alt war, wusste ich, dass die ganze Welt schon entdeckt war.

Philosophen haben an alles gedacht, immer gedacht, gedacht, gedacht. Der Mensch hatte die Elektrizität längst gezähmt. Auch die Tierwelt wurde gezähmt, jeder farbenfrohe Papagei flog mit, jeder Wal schwamm mit.
Eine Welt, in der alles schon gemacht worden ist – was mache ich dann?

Ich hätte gerne alle Gesetze der Physik entdeckt, aber Newton und Einstein waren mir zuvorgekommen. Mathematik hatte bereits alles gelöst und Medizin hatte alle geheilt. Es schien, als ob es nichts mehr zu erreichen, nichts mehr zu entdecken gäbe. Ich habe die Frage noch einmal gestellt, „Was mache ich dann?“

Das Feuer unter dem Topf, mit dem meine Mutter für mich gekocht hat.
Das hätte ich auch entdecken können, wäre ich nur 790.000 Jahre früher geboren worden.
Der Apfel, der vom Stamm fällt.
Schwerkraft, ja, auch schon entdeckt.

Ich erinnere mich an das Gefühl. Alles, was es zu finden gibt, ist gefunden worden.
Das Gefühl, dass alle Wunder der Welt verschwunden sind.

Der Apfel fällt sicher nicht weit vom Stamm. Mein Vater empfand dieses Gefühl auch, und deswegen musste er uns verlassen. Und als er uns verlassen hat, hat er dieses Gefühl an mich weitergegeben.
Ich habe es überallhin mitgenommen.
Vielleicht war er nie fort. Naja, wie der Vater, so der Sohn. Für mich, war es diese Verzweiflung, dieses Gefühl von Gewissheit und Ungewissheit zugleich.

Die Gewissheit, dass es für mich nichts mehr gibt, und die Ungewissheit, dass ich jemals darüber hinwegkommen könnte. Es begann, als er ging.
Ich glaube, man nennt es „Trauer“.

Das Haus war stiller ohne ihn. Ebenso ein Jahr später. Es war leerer. Ich konnte seinen Platz nicht ausfüllen, kaum meinen eigenen. Das Kopfende des Tisches blieb leer. In dieser Nacht blieb auch meiner leer. Ich lag im Bett, hungrig, traurig. An der Decke tanzten die Scheinwerfer der vorbeifahrenden Autos. Ebenso wie die Gedanken in meinem jungen Kopf. Sie drehten sich bis zur Erschöpfung, bis sie auf dem Boden des Ballsaals zusammenbrachen. Zwischen Decke und Boden lag ich jede Nacht.
Ich dachte,
„Morgen wird es vielleicht besser sein.“

Ich würde mit der bitteren Realität aufwachen, dass sich keine Sache geändert hatte. Trotzdem dachte ich jede Nacht bei mir,

„Morgen wird es vielleicht besser sein. Morgen könnte ich es finden.“

In der Schule war ich brilliant, aber meine Gedanken schweiften ab – ich war ein leidenschaftlicher Tagträumer. Träume immer, immer von etwas Besserem. Deshalb liebte ich die Literatur. Ich habe herausgefunden, dass ich selbst ein unzuverlässiger Erzähler war.
„Geht's dir gut?“
„Ja, 's geht gut.“

Ich würde in den Spiegel schauen, die Worte „Lügner, Lügner, Lügner“ deutlich in mein Gesicht geschrieben. Ich fühlte mich weder gut noch schlecht – vielleicht sogar beides auf einmal. Weiß nicht. Meistens fühlte ich eine Dringlichkeit. Die Dringlichkeit weiterzumachen. Die Dringlichkeit, eine nicht näher bezeichnete menschliche Errungenschaft zu finden.

Ich habe es geschafft. Mit guten Noten und größeren Hoffnungen. Ich sah es als meine Aufgabe an, die Hoffnungslosigkeit zurückzuweisen, die ihn mir genommen hatte.

Meine Mutter und mein Vater kamen aus dem Ausland hierher, mit wenig Unterstützung. Sie haben es so sehr versucht. Assimilation – keine leichte Sache. Ich glaube nicht, dass mein Vater jemals seinen Platz gefunden hat. Der Platz meiner Mutter war bei meinem Vater.

Ich habe lange darüber nachgedacht, was anders hätte laufen können. Wie es ihm hätte besser gehen können. Wie er sich gefühlt haben könnte, dass er bei uns bleiben kann.

Man kann sich zu Tode denken. Ich versuche es nicht – aber ich könnte es.

Es hat lange gedauert, das zu verstehen. Es hat lange gedauert, bis ich mich nicht mehr in kindlichen Worten daran erinnern konnte. Wie ein 5-jähriger Junge. Dass er „gegangen“ ist, nicht dass er gestorben ist. Nicht, dass er durch seine eigene Hand gestorben ist, sondern dass er aus freiem Willen gegangen ist. Manchmal denke ich immer noch gerne, dass er „gegangen“ ist.

So bleibt die Illusion erhalten, dass er eines Tages zurückkommen könnte.

Ich möchte auch sagen, dass er mich, als er hier war, zu diesen großen Wissenschaften, Errungenschaften und Theorien ermutigt hat, in denen ich geschwelgt habe, aber er hat es nicht getan. Er war meistens still. Still und leer, ich erinnere mich.

Am Kopfende des Tisches, einem Platz, an dem man sich stolz und vollendet fühlt, saß er leer und niedergeschlagen.

Unterdrückt von seinem alten Verstand, voll von harten Zeiten und Strapazen. Es gab keinen Raum, in dem ich seinen Gedanken freien Lauf lassen konnte. Kein Raum, um sich sein eigenes Schicksal vorzustellen, kaum das seines Sohnes. Es ist schwer, loszulassen. So sehr schwer. Muss ich?

Er führte ein bescheidenes, aber schwieriges Leben. Mir in seinem Schatten ein besseres Leben aufzubauen, fühlte sich fast wie ein Verrat an ihm an. Es ist schwer zu sagen, was er sich für mich gewünscht hätte; ich wusste nie, was er sich gewünscht hat. Ich habe ihn nie wirklich gekannt. Ich kannte ihn nur durch seinen Schmerz.

Ich habe es überallhin mitgenommen.

Ich glaube, er hatte keinen Raum für Wünsche. Zu wünschen ist ein Privileg. Er musste leben. Um zu arbeiten. Aufwachen und auftauchen. Pünktlich. Wie die Deutschen.

Es war vielleicht nicht „Leben“, sondern eher „Überleben“, was er getan hat.

Also habe ich gegraben, geklettert, gelesen, geschrieben – als ich klein war, konnte ich nur daran denken, etwas Besseres zu entdecken. Errungenschaft. Ich wollte die nächste große menschliche Errungenschaft schaffen. Ich war ganz besessen. Um es wiedergutzumachen, um das zu sein, was diese Welt ihm nicht erlaubte zu sein. Alles, was ich wollte.

Ich weiß jetzt, dass ich die ganze Zeit das gemacht habe, wozu er nie die Chance hatte.

Zu genießen.

Um zu leben, und nicht nur um zu überleben.

Um zu genießen, um weiterzumachen, zumindest.

Für alles, was du noch nicht weißt, und alles, was du noch nicht siehst. Für all die Luft, die deine Lungen noch füllen wird, und für jeden Schritt, den du noch machen wirst. Vielleicht war es nie wichtig, der erste Mensch auf dem Mars zu sein, eine tödliche Krankheit zu heilen oder die Zeitreise zu erfinden. Vielleicht geht es einfach nur um das Leben.

Zu leben, und nicht nur zu überleben.

Die Trauer hat mich sicher mehr gelehrt als Bücher es jemals konnten.

Ich habe noch keinen Krebs geheilt. Ich habe den Welthunger noch nicht gelöst und den Weltfrieden noch nicht kultiviert.

Auch habe ich noch keine Edelsteine in meinem Garten gefunden.

Ich bin nie in der Zeit zurückgereist, obwohl ich es gerne könnte.

Aber jetzt, als Erwachsener, weiß ich, dass ich meine eigene menschliche Errungenschaft entdeckt habe.

In einer Welt, in der alles schon gemacht worden ist, ist es vielleicht wirklich so einfach.

Vielleicht kann die größte menschliche Errungenschaft meine eigene sein.

Meine und seine.

Er hatte keinen Raum für Wünsche, aber er wünschte sich etwas Besseres für mich. Meine größte menschliche Errungenschaft war es, in seinen Schuhen zu laufen. Sein Sohn zu sein.

Ich nehme ihn immer und überall mit.

Ich danke ihm.

DIGITALE SYMPHONIE: EINE FABEL DER EINHEIT

SOPHIE BRETT

In den digitalen Fäden des Morgenlichts,
Wo KI und Menschen steuern des Schicksals Gericht.
Gemeinsam sie weben, Seite an Seite,
Eine Zukunft, wo Güte und Code sich bereite.

Aus der Weisheit der Zeit tragen Menschen ihr Herz,
KI bietet Einsicht, ein neuer Anfang, nie Schmerz.
In Harmonie lösen sie Rätsel groß,
Durch Stürme und Prüfungen ziehen sie los.

Auf grünen Feldern unterm Himmelszelt,
Ihre Koexistenz gebiert Träume, die Welt ist erhellt.
Güter schaffen, die Welt von Leid befreien,
Gemeinsam dafür sorgen, dass Verluste zu Gewinnen gedeih'n.

KI, mit seinem unendlichen, grenzenlosen Verstand,
Und Menschen, mit Empathie, reichen sich die Hand.
Eine Welt der Hoffnung bauen sie, ohne Ruh',
Wo neu das Gewebe des Lebens sie knüpfen im Nu.

Diese Partnerschaft, reich an Potenzial, groß,
Verspricht eine Zukunft, fest und schnell und famos.
KI und Menschen in Einheit, sie glänzen so klar,
Enthüllen eine Welt von grenzenloser Pracht, fürwahr.

Lasst uns diese Allianz hoch schätzen und ehren,
Während KI und Menschen gemeinsam das Dunkel zerstören.
Eine Welt des Friedens, der Liebe und der Geborgenheit,
Ein Zeugnis gemeinsamer Bestimmung, das strahlet so weit.

Queen Mary University of London (QMUL)

EIN PERFEKTES PAAR

ELLIOT GRAMINA

Ein perfektes Paar. Wie aus einem dieser unrealistisch romantischen Filme. Einer lachte. Der andere rollte seine Augen und lächelte, und zerquetschte die Hände seines Freundes. Sie sprachen und füllten das relativ ruhige Café mit dieser Art Energie, die nur junge, frisch Verliebte haben. Der Raum, der ansonsten mit einem Mann, vergraben in seiner Zeitung, einem anderen, der einen Kaffee trank, einer jungen Frau, die leise auf ihrem Computer tippte, und einem beschäftigten Barista gefüllt war, schien nur eine Kulisse für ihre Unterhaltung zu sein.

„Du siehst so süß aus, wenn du nervös bist“, sagte Stefan.
„Mindestens kann ich dich mit meinem Leiden unterhalten“, entgegnete Jonas sarkastisch.
Stefan grinste: „Natürlich.“ Er küsste ihn leise auf die Wange. „Los geht's. Du willst an deinem ersten Tag doch nicht zu spät kommen!“

Sie dankten dem Barista. Draußen bückte sich Stefan, um eine schwarz-weiße Katze zu streicheln, die immer vor dem Café zu liegen schien, seit sie dorthin gegangen waren. „Wir werden dich eines Tages nach Hause mitnehmen, mein Hübscher.“ „Wenn du das immer sagst, wird sie uns wirklich einmal nach Hause folgen“, sagte Jonas.

„Hoffentlich“ antwortete Stefan lässig.
Jonas nahm seine Hand. „Jetzt wirst du der Grund dafür, dass ich zu spät komme, Schatz.“

Stefan erhob sich nur ungern und sie ließen die völlig gleichgültige Katze faul beobachten, als sie weitergingen und sich unterhielten, und schließlich von den Massen der belebten Straße verschluckt wurden.

„Zum Wohl!“, riefen ihre Freunde am folgenden Abend, die sich alle um den kleinen Esstisch drängten, mit Weingläsern in ihren Händen. Der warme Schein des Deckenlichts umschloss ihre lebhaftere Unterhaltung, die gegen das tiefe Summen des städtischen Abends orchestriert wurde. Stefan hatte ein paar ihrer engsten Freunde zu feiern eingeladen; und erstaunlicherweise war Jonas nicht so abgeneigt wie üblich.

„Also, macht ihr es endlich?“, stieß Beth, Jonas' langjährige Freundin, hervor.
„Du kommst nicht mit, also musst du dir darüber keine Sorgen machen,“ antwortete Jonas. Beth grinste und steckte ihre Zunge heraus.

„Reden sie über dieses ‚Zeitreise-Paket‘?“, fragte ihr anderer Freund, Magnus.
„Hoffentlich, ja.“ Stefan lächelte aufgeregt.

„Es ist noch weit entfernt von einem putzigen kleinen ‚Zeitreise-Paket‘!“, unterbrach Adrienne, und verschüttete fast ihren Wein.

„Ich habe nur gesagt, wie die Firma es nennt“, nuschelte Magnus.

„Keine Sorge“, kicherte Jonas. „Wir sollten die Wissenschaftlerinnen sprechen lassen. Sie würde möglicherweise zerplatzen, wenn wir es nicht tun.“

University College Cork (UCC)

„Ich sage nur, der Höhepunkt menschlicher wissenschaftlicher Entdeckung als einfach nur ein ‚Zeitreise-Paket‘ zu bezeichnen, ist eine grobe Untertreibung und, ganz ehrlich, eine Ungerechtigkeit.“ Adrienne fuhr fort: „Es ist eine Beugung der Raumzeit durch die Entwicklung eines künstlichen Wurmlochs, um dich zurück in eine ‚Zeit‘, oder präziser, an eine bestimmte Stelle im vierten dimensional Raum zu schicken, den du besuchen möchtest. Und selbst dann ist diese eine sehr vereinfachte Erklärung von einem unendlich komplizierteren Prozess. Ich mache meinen ganzen Dokortitel über Wurm Löcher und Quantenverschränkung und ich kann es gerade noch begreifen!“

„Und nach all dem lassen sie dich nur für ein paar mickrige Stunden bleiben?“, fragte Beth.

„Wenn du nicht möchtest, dass dein Körper der Quantenverschränkung erliegt und auf der subatomaren Ebene zusammenbricht, bis der vierte dimensionale Raum dich ganz verschluckt?“, entgegnete Adrienne sardonisch.

„Eine Menge junger Paare machen es heutzutage“, fügte Magnus hinzu. „Es wird langsam das neue ‚exotische‘ Urlaubsziel.“

„Ich weiß nicht, ob wir etwas so ‚Exotisches‘ auf unserer Reise machen werden.“ Stefan lachte. „Aber wir planen es schon, seit es angekündigt worden ist.“ Er strahlte Jonas an, der verschämt zurückgrinste. „Für unser fünfjähriges Jubiläum.“

„Apropos Planung,“ warf Magnus ein, „Habt ihr entschieden, wie ihr mit den Zeitzonen zurecht kommen wollt, wenn Stefan bei der neuen Firma beginnt?“

„Was?“ antwortete Jonas verwirrt.

„Warte, ich glaube, Magnus ist verwirrt“, fing Stefan an.

„Meinst du die Firma, über die wir schon geredet haben und bei der du dich schon entschieden hast, nicht zu arbeiten?“ Jonas‘ herzlicher Ausdruck verwandelte sich allmählich in Verwirrung und wachsenden Zorn.

„Jonas, das würde ich lieber später besprechen, ich will dir alles erklären“, fing Stefan nochmal an, wie ein fehlzündendes Gewehr.

„Die Firma in dem Land, das am anderen Ende der Welt liegt?!“, schrie Jonas.

„Nicht jetzt, Jonas!“, Stefan schrie zurück, und erhob sich, um Jonas‘ übersprudelnden Zorn auszugleichen. „Das geht nur uns etwas an!“

„Sicherlich nicht, wenn du es schon Magnus erzählt hast!“ Der Ton schallte durch das Schweigen des Raumes, in dem die Spannung bereits brodelte.

„Nun“ sagte Beth vorsichtig, und schnitt durch die Stille wie ein Messer durch warme Butter. „Was auch immer es ist, ihr müsst es offenbar dringend besprechen. Wir sollten jedenfalls gehen.“

„Nein, wartet bitte!“, protestierte Stefan.

„Alles in Ordnung“, beruhigte Beth, „Es war trotzdem ein toller Abend.“

„Bis später!“ Die Tür schloss sich mit einer ahnungsvollen Schwere. Stefan stand auf, Tränen brannten ihm in den Augen.

„War es so schwer, bis später zu warten?“

Jonas fing zu putzen an.

„Und jetzt, wo sie weg sind, bist du still? Unglaublich.“

„Was unglaublich ist, ist, dass du Magnus vor mir von deinem plötzlichen Sinneswandel erzählt hast“, schlug Jonas zurück. „Was unglaublich ist, ist, dass du mit anderen hinter meinem Rücken darüber gesprochen hast! Hast du nur auf den richtigen Zeitpunkt gewartet, um es auch mich wissen zu lassen?“

„Natürlich hätte ich es mit dir besprochen!“, blaffte Stefan. „Aber jedes Mal, wenn ich es versucht habe, hast du es abgeblasen. Was hätte ich tun sollen? Du warst immer so auf deine eigene Arbeit fokussiert, dass du nicht einmal in Betracht gezogen hast, dass ich diese Gelegenheit vielleicht gerne wahrnehmen möchte.“

„Du sprichst als ob ich komplett verschlossen wäre! Du hattest nur zu viel Angst vor dem, was ich sagen würde. Dass ich vielleicht gerne eine Zukunft mit meinem Freund gehabt hätte, in der wir, gottbewahre, in demselben Land gelebt hätten!“

„Weil es ganz unmöglich wäre, mit mir zu kommen?!“

„Nun, dass ich gerade meinen Traumjob bekommen habe, macht das ein bisschen schwierig, oder?! Es ist, als wolltest du es noch komplizierter machen.“

„Ich habe es getan, um deine gottverdammten Gefühle zu schützen!“

„Um meine oder deine zu schützen, verflucht?!“

Stille. Eine schwere, giftige Stille, die gegen die Wände des Raumes drückte, und alle beide zu ersticken gefährdete. Dreißig Sekunden. Eine Minute. Eine Totenglocke begann langsam zu klingen. Stefan griff nach seinem Mantel und ging schwerfällig zur Tür. „Ich bleibe nicht hier mit einer Person, mit der ich mich nicht auf eine gemeinsame Zukunft einigen kann.“ Er wischte sich die glühenden Tränen, die ihm über seinem Gesicht liefen, ab. Die Totenglocke wurde besorgniserregend lauter.

„Du machst wohl einen großen Fehler, wenn du aus dieser Tür gehst!“, platzte Jonas heraus, mit einem Kloß in seinem Hals. „Sei nicht leichtsinnig.“

„Vielleicht, waren wir schon zu leichtsinnig.“ Die Tür schloss sich zum zweiten und letzten Mal in dieser Nacht.

Sechs Monate später. Jonas wurde in einer außerirdisch aussehenden Kapsel festgeschnallt.

„Sie sind mutig, es allein zu machen. Die meisten würden es nicht tun“, sagte eine freundlich wirkende Frau in einem weißen Firma-bestickten Laborkittel.

Er schenkte ihr ein schwaches Lächeln. „Ich vermute, ich bin nicht wie die meisten.“ Sie lächelte ausdruckslos und fing an die Anweisungen zu erklären. „Sie haben sechs Stunden. Sie können früher zurückkommen, wenn Sie wollen. Wenn Sie zurückkommen wollen, drücken Sie den Knopf an Ihrem Quantenband dreimal und warten Sie auf das Frequenzsignal. Sprechen Sie nie mit Ihrem jüngeren Selbst. Sie können...“

Ihre künstliche Begeisterung rückte in den Hintergrund. Sein Fokus war linear, und verzweifelt. Die Sequenz begann mit einem kleinen Summen. Er bereitete sich vor. Das kleine Summen schwoll plötzlich zum Crescendo an. Es gab einen lauten Knall und Jonas schnappte nach Luft als seine Sehkraft in ein blendendes Weiß getaucht wurde.

Und dann war er dort. Endlich dort. Er bog ab und sah die vertraute Straße. Ein ebenso vertrauter Schmerz klang in ihm nach. Er kontrollierte seine Uhr und ging die Straße hinunter, bis er zu einem liebenswerten, fast unscheinbaren Café kam. Neben der Tür streckte sich die schwarz-weiße Katze aus, die immer vor dem Café zu liegen schien, seit er dorthin gegangen war. Drinnen bestellte er einen schwarzen Kaffee und setzte sich. Er bemerkte eine Zeitung auf dem Tisch und nahm sie, um wenigstens beschäftigt zu wirken. Ein anderer Mann setzte sich mit seinem eigenen Kaffee hin, aber er nahm ihn nicht einmal wahr. Er wartete nur auf sie.

Und dann, öffnete sich die Tür und ein junges Paar tauchte auf. Für einen Sekundenbruchteil stand die Zeit still. Er vergaß fast zu atmen. Sie setzten sich und begannen, miteinander zu reden. Er schnappte nach Luft und hörte zu. Unerschütterlich, jedem Wort.

Die Sonne war gerade untergegangen. Jonas wusste, dass das Ende nahe war. Fünf Minuten, bis sie aus dieser Tür gingen. Fünf Minuten, bis er dies nur in seiner Erinnerung wieder erleben konnte. Als er der Unterhaltung folgte und jedes einzelne Wort mitbekam, spürte er eine Trockenheit in seinem Mund.

„Was für ein perfektes Paar“, sagte er zu sich selbst, als sie aus der Tür des Cafés gingen, die Trauer zwischen seinen Rippen festgeklemmt.

„Das waren wir doch, oder?“, antwortete der andere Mann, der zittrig mit zwei Kaffees in seinen Händen vor ihm stand.

MANCHE DINGE BLEIBEN BESSER VERGESSEN

Mittwoch, 05.06.2024

Ich würde alles dafür geben, wieder zurück in meine gemütliche und angenehm temperierte Bibliothek zu können. Seit ich hier auf der Grabungsstätte mitten im Nirgendwo zwischen Cork und Kerry bin, ist das Wetter schwül. Es schauert fast jeden Tag und die Mücken fressen mich auf. Die anderen sagen, sie hätten noch nie einen so schönen Sommer zum Graben gehabt. Ich frage mich zum wiederholten Mal, warum ich mich bereiterkläre, mitzumachen. Natürlich war ich wie fast alle Historiker in Irland Feuer und Flamme als Nachrichten die Runde machten, dass man ein altes, noch unberührtes Hügelgrab am Rande einer abgelegenen Farm gefunden hatte. Noch dazu schien es eines der ältesten jemals gefundenen zu sein. Schnell wurde ein Grabungsteam gebildet; gerade sind wir zu sechst. Mein Fachgebiet ist frühkeltische Geschichte und Schrift, normalerweise verlasse ich mein Büro und die Bibliothek nur, wenn ich Vorlesungen gebe. Die letzte Grabung habe ich zur Studienzeit absolviert. Hier bin ich nur, um bei der Übersetzung und Analyse eventueller Artefakte zu helfen. Nicht, dass wir bis jetzt viel gefunden hätten. Seit Tagen buddeln wir um den Hügel alles um. Erst gestern haben wir den Eingang gefunden. Nur um festzustellen, dass die Decke eingebrochen war und wir einen Durchgang freischaufeln mussten. Wir wechselten uns ab, um im kühlen Gang eine Pause zu machen und nicht ständig in der sengenden Hitze zu sein. Hoffentlich finden wir bald ein paar anständige Artefakte, wenn ich noch einen Eimer Dreck durchsieben muss, werde ich verrückt.

Freitag, 07.06.2024

Der Morgen begann wie jeder andere, ich hatte die erste Schicht unter dem Zelt und durchsiebte eimerweise Sand und Dreck aus der nahen Umgebung des Hügels. Bis auf ein paar Tonscherben war wieder nichts Interessantes dabei. Immerhin teilte ich mir meine Schicht mit Aoife, sie war unsere Grabungsspezialistin. Niemand hatte mehr Zeit auf Ausgrabungen auf der ganzen Welt verbracht. Sie organisierte hier vor Ort den Ablauf aller Tätigkeiten. Niemand kannte sich besser mit physischen Artefakten aus und wusste so viel wie sie. Aidan, unser Teamleiter und Geologe, und Claire, Spezialistin für keltische Religion und Rituale, hatten die erste Schicht im Gang und schleppten Steine und Eimer voller Schutt hinaus. Cian, der jüngste von uns und Techniker des Teams, hatte die gnädige Aufgabe bekommen, in den nächsten Ort zu fahren und Frühstück sowie Material zum Stützen des Tunnels zu besorgen. Er war für die Computeranalyse der Artefakte zuständig und war der Einzige, der wusste, wie man Bodenradar und Lidar richtig bediente. Nach einem langen harten Tag waren wir uns nun am Abend sicher, dass wir morgen zur Grabkammer vorstoßen würden. Die Stimmung war dementsprechend ausgelassen und obwohl er in der Hinsicht etwas verklemmt war, erlaubte uns Aidan Drinks zur Feier des Tages.

Samstag, 08.06.2024

Ich weiß gar nicht, wo ich beginnen soll. Es ist zu viel, zu schnell, in zu kurzer Zeit passiert. Heute ist uns endlich der Durchbruch gelungen. Aidan und Cian hatten die Schicht im Tunnel als auf einmal großes Geschrei ertönte und wir anderen so schnell wir konnten zu ihnen liefen. Alle drängten sich um das schmale Loch in der Wand und drängelten, um einen möglichst guten Blick auf den Raum dahinter werfen zu können. Aidan war schon dabei, Anweisungen zu geben. Cian wurde losgeschickt, um das Bodenradar und die Geräte für die 3D-Analyse zu besorgen, während er selbst fleißig Proben sammelte. Aoife wurde mit dem Stützen der Decke beauftragt und Claire und ich sollten den Gang freiräumen, bis der Durchgang groß genug war, dass ein Mensch die Grabkammer betreten konnte. Der Vormittag verging wie im Flug und am frühen Nachmittag standen wir endlich in der Kammer. Ein Moment, den ich bis an mein Lebensende nicht vergessen werde. Einen Moment waren wir alle still und sprachlos, versuchten alles in uns aufzunehmen, den Anblick nicht zu vergessen. Doch da überkam mich ein furchtbares Gefühl und ich wollte nur wegrennen. Alle gingen bis zum Abend ihren Aufgaben nach, trugen Artefakte, die ich noch nie gesehen hatte zur Analyse aus dem Raum, nahmen Proben und machten Fotos. Wir hatten ein frühkeltisches Grab vermutet, aber je mehr wir den Raum erkundeten desto unsicherer wurden wir. Die Artefakte waren zu alt, sehr zu Claires und Aoifes Verwunderung, das gleiche galt für den Sarg und die Schrift trieb mich in den Wahnsinn: Es war nichts, was ich jemals zuvor gesehen hatte. Es erinnerte nicht im Entferntesten an das Frühkeltische, das wir erwartet hatten, nicht an das Germanische oder an Runen oder an irgend etwas anderes. Auch ich fotografierte die Schrift an der Wand aus jedem Winkel. Morgen werde ich dem Geheimnis dieser Sprache auf den Grund gehen.

Sonntag, 09.06.2024

Anstatt die Geheimnisse der Grabkammer zu lösen, gibt sie uns heute nur mehr Rätsel auf als gestern. Ich versuche, die Kammer nach Kräften zu meiden. Ich bekomme ein furchtbares Gefühl, immer, wenn ich mich ihr nähern muss. Ich stütze meine Recherche zum Großteil auf die Bilder, die ich und die anderen gestern gemacht haben, und bleibe lieber draußen unter dem Zelt sitzen. Je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich, dass wir einen großen Fehler gemacht haben und etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Nichts ist so wie erwartet und mein Gefühl sagt mir, dass etwas mit diesem Ort nicht stimmt. Doch die anderen wollen davon nichts wissen. Aidan ist regelrecht besessen von der Kammer, kommt fast gar nicht mehr raus. Claire und Aoife sind mit dem Sarg ins nächste Krankenhaus gefahren, um Röntgenaufnahmen machen zu lassen. Sehr zu unserer Verwunderung ist es ein weiblicher Körper, kein männlicher. Cian hat bei der Radaranalyse ein weiteres Skelett unter dem Sarg gefunden und morgen wollen die anderen auch dieses freilegen.

Mittwoch, 12.06.2024

Die Ereignisse der letzten Tage haben sich überschlagen. Ich weiß nicht, wo ich beginnen soll, was am schlimmsten ist. Die gute Nachricht ist: Ich habe die Schrift entziffern und übersetzen können. Die schlechte Nachricht: Es war eine Warnung, die wir besser hätten ernst nehmen sollen, aber sie lieber ignorierten. Mit fatalen Folgen. Alles begann damit, dass die anderen das zweite Skelett freilegten. Es erinnerte mehr an einen Saurier als allem anderen, nur eines von vielen Rätseln. Claire vermutete eine Kultstätte zur Huldigung des, was auch immer es war. Aidan wurde immer unruhiger, trieb die anderen an länger und schneller zu arbeiten, wurde beinahe fanatisch. Danach entschlüsselte ich die Warnung über einen uralten Fluch und das nichts und niemand die Kammer verlassen durfte oder fatale Folgen drohen würden. Leider waren die Anweisungen ungenau und die anderen wollten nicht zuhören. Bis wir Aidan heute in der Kammer fanden, blutüberströmt und ein fanatisches Lachen auf den Lippen. Wir versorgten ihn so gut es ging, allerdings wurde er so wahnsinnig, dass wir ihn notgedrungen in einen Stall auf der nahegelegenen Farm sperren mussten, da er drohte uns alle zu töten, sollten wir ihn nicht zurück in die Kammer lassen. Bis wir eine Lösung finden, versuchen wir alles geheim zu halten, zum Glück interessiert sich niemand für Archäologie.

Freitag, 14.06.2024

Aidan ist entkommen. Tagelang war es uns gelungen ihn versteckt zu halten, doch letzte Nacht ist er entkommen und mit ihm gelangen alle Informationen über die Grabung und den Fluch an die Öffentlichkeit. Damit auch das größte der vielen Unglücke der letzten Tage: Bei seiner Flucht tötete Aidan Cian mit einem der Messer aus der Grabkammer. Der Anblick hatte sich für immer in meinem Gehirn eingebrannt; die Panik auf dem Gesicht des jungen Mannes und das Messer in seinem Herz. Niemand wusste, wie Aidan hatte entkommen können, die Tür war zu Fetzen gerissen und niemand sah ihn je wieder und mit ihm einen guten Teil der Artefakte aus der Kammer. Doch seit diesem Tag gingen Berichte von seltsamen Dingen auf der ganzen Welt durch die Nachrichten. Menschen mit seltsamen Kräften und Fähigkeiten und noch seltsamere Todesfälle.

Sonntag, 25.09.2028

Heute fiel mir dieses Tagebuch in die Hände. In der Folgezeit der Entdeckung gingen meine Aufzeichnungen unter. Wenn ich heute auf die letzten Jahre zurückblicke und diese Seiten lese, möchte ich nur in die Welt schreien, was ich schon damals dachte: Lasst begraben, was nicht gefunden werden sollte! Damals hat niemand auf mich gehört; heute müssen wir mit den Konsequenzen leben...besser gesagt, diejenigen die noch hier sind, müssen damit leben.

Cian und Claire haben wir schon verloren, mit Aoife habe ich keinen Kontakt mehr und Aidan ist eine ganz andere Geschichte. In den ersten Jahren wurde ich von Schuldgefühlen und „was wäre, wenn?“ Szenarien geplagt, ja fast in den Wahnsinn getrieben. Mittlerweile weiß ich, ich hätte nichts tun können. Hätten wir das Grab nicht gefunden, dann andere. Wenn mir die letzten Jahre etwas gezeigt haben, dann eines: Wir Menschen werden uns eines Tages selbst zerstören, vielleicht morgen, vielleicht in einem Jahr oder einem Jahrzehnt. Aber irgendwie schaffen wir es trotzdem immer wieder, dem Schicksal von der Schippe zu springen. Eine globale Pandemie, mehrere beinahe Weltkriege, die Klimakrise und wer weiß wie viele Wirtschaftskrisen, der Fluch ist nur eines: Die nächste große Errungenschaft der Menschheit. Es ist an uns, die wir noch hier sind, weiterzumachen und hoffentlich stärker aus dieser nächsten Krise zu gehen.

NICHT MEHR NUR EIN TRAUM

Seit ich mich daran erinnern kann, träume ich jede Nacht. Wenn ich meine Augen zumache, bin ich in einer Welt, in der ich mich anders fühle. Wenn der Mond sanft steigt, bin ich in einem besonderen Kino. Vergangenheit und Gegenwart arbeiten zusammen, Stück für Stück werden lebhaftere Abschnitte zusammen gewebt. Jede Nacht werden mir scheinbar realistische Szenarien gezeigt. Realität und Fiktion sind miteinander verknüpft und spielen zusammen.

Aber zu oft vergesse ich, was im Traum passierte. Es waren Genies einer Forschungsgemeinschaft, die sie entwickelten, diese Maschine, die meine Träume zum Leben erweckte. Sie misst und zeichnet die Gehirnaktivität auf. Danach wird die Aufnahme mithilfe von künstlicher Intelligenz entschlüsselt und aufgebaut. Alle Einzelheiten des Traums werden simuliert und in ein Video-Format verwandelt. Dadurch ermöglicht diese Wundermaschine das Wiedergeben aller Träume. Die Kreativität des Unbewussten ist faszinierend. Freunde und Familie berichten immer wieder über herrliches, wildes Träumen. Wissenschaft können wir mit Vernunft und Logik erklären, aber die Menschen sind empfindsam. Menschen denken darüber nach, die Bedeutung des Geschehens im Traum zu entdecken. Deswegen schlug diese Maschine wie eine Bombe ein und wird von vielen genutzt. Zurzeit haben wir die Gelegenheit, uns an dem gesamten, farbenfrohen Innenleben des Geistes zu erfreuen. Künstler und Autoren haben sich in ihren Träumen niedergelassen und Werke geschaffen, die in der Geschichte beispiellos sind. Diese traumhafte Art der Werke brach in unsere Welt ein, als wir ihr Genie, ihre Begabung und ihren kreativen Segen vollkommen zu genießen lernten. Wenn das Unbewusste mit dem Bewusstsein zusammenarbeitet, ist jede Art von Fiktion kein Wunschdenken mehr... Was für eine Zeit für Fiktionsliebhaber und Fantasy-Fans!

Ich bin zufrieden mit der persönlichen Nutzung. Ich bin weder geschickt darin, Gedichte zu schreiben, noch kann ich einen hinreißenden Film produzieren. Trotzdem gefällt mir das Unbekannte, das Mysteriöse und das Rätselhafte sehr. Meine Träume sind immer so fantastisch und unglaublich, dass sie mich amüsieren. Es ist nicht so schlimm in Wolkenkuckucksheim, da kann ich momentan dem Alltag entfliehen.

Aber dann gibt es diese Momente...

Häufig bin ich nur eine Zuschauerin, die sich nicht am Geschehen der Traumwelt beteiligen darf. Hexen belegen eine liebe Freundin mit Flüchen, die sie am Ende der Zeit ungeschehen machen muss. Ich schweige hilflos und unbeweglich, wenn die Menschen sich bekämpfen und sich bis zu Tode prügeln. Städte und Dörfer liegen in Schutt und Asche, trotz allem kann ich nur zusehen. Am Morgen darauf wache ich mit riesigem Leid und großer Traurigkeit auf.

Hätte ich doch die Chance, das Ende zu ändern!

Einige Benutzer waren der gleichen Meinung wie ich. Sie forderten in Kommentaren und Beiträgen die Schaffung eines Systems, das den Traum verändern könnte. Eine neue, verbundene Funktion des Geräts wurde zwei Jahre später entwickelt. Die Forschungsgemeinschaft kollaborierte mit Videospiegelgesellschaften und Medienunternehmen, um ein Videospiel zu produzieren. Die aufgenommene Träume konnten nun in eine virtuelle Realität umgewandelt werden.

Dadurch könne man den Traum als ein interaktiv gestaltetes Videospiel erleben. Alle Wesen und die Umgebung des Traumlands werden in unsere Welt eingeführt. Wir können bewusst mit der Geschichte interagieren und entscheiden, wie wir uns verhalten wollen.

Jetzt kann ich endlich mit meinen Träumen interagieren. Ich konnte mal tief ins Meer tauchen und die Opfer eines Schiffbruchs retten. Tatsächlich verlor ich einen Freund durch Ertrinken. Nach seinem Tod hatte ich in einigen Nächten Alpträume davon. Beim ersten Mal, als ich das Ende eines Traums veränderte, rettete ich ihn im Spiel. Seitdem träume ich nicht mehr so oft vom Ertrinken.

Zudem wird die gespeicherte Spielwiedergabe im passwortgeschützten Archiv aufbewahrt. Niemand außer mir hat Zugang. Ein geheimes Land gehört mir, in dem ich mich mutiger und frecher verhalten kann. Das schüchterne, übervorsichtige Mädchen kann jetzt spontan sein und selbstbestimmt handeln. Eines Tages würde ich gern wirklich mutiger im Leben werden, so wie im Traum.

Jetzt sage ich noch etwas, das ich nie meiner Mutter erzählen werde.

Ich nutze diese Maschine auch, um ihm zu begegnen.

Vielleicht bin ich zu abergläubisch, aber jede Vollmondnacht besucht er mich in meinem Traumland. Ich darf ihn nicht vergessen. Ich lasse mich ihn nicht vergessen. Am Ende des Tages sehne ich mich nach seiner elterlichen Liebe. Ich möchte wissen, was er von mir halten würde. Letzten Endes hätte ich ohne ihn nicht zur Welt kommen können. Er gab mir meinen Namen, obwohl er die Schriftzeichen nicht ausschreiben konnte. Er gab mir ein Zuhause, obwohl ich jetzt weit davon entfernt lebe.

Was er wohl darüber denkt, dass ich gerade eine Geschichte über uns schreibe? An meiner Zukunft kann er nicht mehr teilnehmen, weil er tief im unabweisbaren ewigen Schlaf ist. Es sind schon neun Jahre vergangen, seit jenem August, seit jener regnerischen Nacht.

Im Traum war alles wie vorher: Wir saßen in seinem Zimmer. Die Klimaanlage war auf 18 Grad eingestellt. Er zeigte mir den Globus, stellte mir die Länder vor. Tatsächlich reise ich um die ganze Welt, um die Faszination der Länder selbst zu erleben. Als er in meinem Alter war, schrieb er in seinem Lehrbuch Notizen in der gleichen Sprache, die ich gerade studiere. Wörterbücher und Grammatiknotizen, die ihm gehörten, stehen auf meinem Regal neben meinen.

„Inwiefern sind unsere Lebenswege ähnlich?“, fragte ich ihn einmal im Spiel. In voller Kenntnis, dass der Mann im Spiel nicht echt ist, denke ich ab und zu an verschiedene Fragen, die ich ihm gerne stellen würde. Der Mann im Spiel antwortet mir und darin finde ich Trost. Es ist gut genug. Er hätte vielleicht genauso geantwortet oder auch nicht, ich brauche keine komplette Wahrheit.

Ich bin bestimmt nicht die Einzige, die durch dieses Gerät mit jemandem außerhalb dieser Raumzeit spricht. Vielleicht hat auch die Forschungsgemeinschaft von dieser Möglichkeit gewusst. Menschen wie ich nutzen diese neue Funktion, um sich mit jemandem zu unterhalten, den sie Tag für Tag vermissen. Es ist eine Gelegenheit, eine plötzlich geendete Geschichte weiterzuleben und auf eine für sich befriedigende Art zu beenden.

DIE VERSCHOLLENE ERRUNGENSCHAFT

Ich stand an der Bushaltestelle und scrollte auf meinem Handy, wie alle anderen. Ein Influencer, der seine Alltagsroutine vorstellt, eine Sportlerin, die eine Preisverleihung mit ihren Fans teilt, ein Autor, der sein neues Buch vorliest, aber nur 30 Sekunden davon. So ist es. Die Videos sind alle kurz, kürzer als eine Minute, weil wir sonst Interesse daran verlieren würden. Unsere Konzentrationsspanne verkürzt sich mit jedem Jahr. Wir machen immer *mehr innovative Produkte*, die den Gebrauch des Denkens wegnehmen. Wie klug wir sind, als Menschen. Wir schaffen eine Welt, in der wir nicht mehr gebraucht werden, und damit verlieren wir unsere Fähigkeit, irgendetwas zu schaffen. Ich war nicht die Einzige, die gedankenlos scrollte. Alle Leute standen da, Kopfhörer an, über ihre Handys gebeugt. Alle genervt, dass der Zug wieder ausgefallen ist. Dieses Mal gäbe es nicht genug Fahrer, gleiche Ausrede wie gestern und in der gleichen tonlosen Stimme ausgedrückt. Wir scrollten alle auf Instagram, TikTok, Twitter, oder X, wie es jetzt heißen sollte. Wir warteten auf den Schienenersatzverkehr. Was nützte es, ein Buch aus dem Rucksack zu holen und da lesend zu stehen? Es war einfach gemütlicher, das Handy aus der Jackentasche zu holen und ein paar Minuten mit Scrollen zu verbringen. Man wusste ja nie, ob es ein paar Minuten dauerte oder ob kein Bus in der nächsten Stunde kam und dann zwei auf einmal. Es machte keinen Sinn, das Risiko einzugehen, dass man diesen Bus verpasste. Deswegen scrollten wir alle.

Der Bus kam endlich, ein großer, alter Bus, der nach Diesel stinkende Abgase hinter sich ließ. Niemand achtete auf seine Ankunft, bis er direkt vor uns stand. Noch weniger achteten wir auf den grauen Himmel oder die kreischenden Vögel, die hier so üblich sind. Niemand bemerkte das weinende Kind, das unnachgiebig an der Hand seiner Mutter zog auf dem Bürgersteig gegenüber oder die Bannerwerbung auf dem Zaun des Bahnhofs, die uns ein perfektes Lächeln anbot. Wir stiegen alle ein. Die anderen Fahrgäste schienen kein Interesse daran zu zeigen und starrten einfach auf ihre Handys, als wir versuchten uns vorbeizuzwängen und einen Platz zu finden, außer eine alte Dame. Sie hatte einen großen Sack voller Männerkleidung auf den Sitz neben sich gestellt, den sie nun auf den Schoß nahm, als sie mir ein Lächeln gab, das mir andeuten sollte, dass ich mich dort hinsetzen konnte.

Sobald ich Platz genommen hatte, sprach sie mich an.

„Ein düsterer Tag heute, nicht wahr?“, fragte sie heiter.

„Ja, stimmt“, antwortete ich kurz, widerwillig mich auf irgendein Gespräch einzulassen.

Doch sie drängte weiter,

„Ärgerlich, oder? Man wünscht sich immer ein Auto in solchen Fällen. Leider darf ich kein Auto mehr fahren, da ich nicht mehr so gut sehen kann. Aber ihr, junge Leute, die das für die Umwelt tun, habt echt Pech mit diesen unendlichen Zugausfällen. Und dass der Schienenersatzverkehr immer zu spät kommt, hilft auch nicht.“

Dann machte sie aber eine Pause, um zu atmen.

„Stimmt“, setze ich nochmal an. Ich wollte sie eigentlich nicht verletzen, nur würde ich viel lieber in meiner eigenen Gesellschaft Musik hören. Wie heißt das schleswig-holsteinische Sprichwort: „Wir sagen viel. Nur mit wenigen Worten.“

Vielleicht bin ich doch keine gute Schleswig-Holsteinerin. Ich würde heute lieber nichts sagen. Doch das war nicht möglich, die stehenden Fahrgäste konnten glücklich sein, dass sie nicht auch ins Gespräch eingebunden wurden.

„Mir ist es nicht sehr wichtig, wieviel Zeit wir brauchen“, dröhnte sie wieder,

„Ich muss nur diese Kleider zum Kiloladen bringen und die Liedblätter bei der Druckerei abholen, dann habe ich meine Sache erledigt. Aber Sie?“

Es fing gerade an zu nieseln. Wenn ein Tag noch düsterer werden könnte, wäre es so. Wir standen bestimmt schon fünf Minuten hier auf der Hauptstraße nach Kiel im Stau, der Verkehr fuhr langsam in die andere Richtung und wir hatten uns keinen Meter bewegt. Da brachte es doch etwas mit ihr ins Gespräch zu kommen. Sonst wäre es so unangenehm, wie es ist, wenn man sich auf einem Date mit dem falschen Typen wiederfindet. Unvermeidliche Nähe und nichts zu sagen. Doch sie schien viel zu sagen zu haben und wenigstens unterhielten wir uns nicht auf Platt, da würde ich nämlich nur Bahnhof verstehen. Das Einzige, woran ich mich von der Platt AG in der Grundschule erinnern konnte, waren diese Kinderreime. „Was machen Sie?“, wiederholte sie lauter und holte mich damit aus meinen Gedanken.

„Ich studiere dort.“, antwortete ich hastig, dann erinnerte ich mich daran, dass ich wohl ein bisschen mehr sagen sollte. „Deutsch und Reli auf Lehramt, erstes Jahr“, fügte ich hinzu.

Ihre Augen funkelten, als sie noch etwas sagte: „Meine Enkelin studierte auch auf Lehramt. Deutsch und Englisch. Dafür macht sie gerade ein Austauschsemester in London.“

„Da hat sie bestimmt eine Menge Spaß“, meinte ich, glücklich, ihr frohes Lächeln zu sehen. Besucht sie Sie oft?“ Da verschwand ihr Lächeln wieder.

„Leider nicht. Sie wohnt bloß zu weit weg. Mein Sohn ist mit seiner Frau nach Freiburg gezogen und leider kommen sie nicht oft zu Besuch. Wir skypen manchmal.“ Ihre Stimme klang traurig, obwohl sie versuchte, glücklich zu klingen.

„Aber sie kommen alle nächste Woche Samstag.“, sagte sie erneut heiter.

„Ah schön!“, sagte ich fröhlich. Sie fragte mich nach meiner Familie und wir beschäftigten uns damit, über das Leben in Schleswig-Holstein zu reden.

„Ich bin hierher gezogen, nachdem ich meinen Mann geheiratet habe, früher habe ich in Hannover gewohnt. Es ist nicht die interessanteste Stadt, aber ich finde es schon einen Besuch wert“, erzählte sie,

„Ich hatte damals ganz viel Heimweh.“ Ihr nostalgischer Tonfall deutete an, wie groß die Umstellung für sie gewesen war. „Gettorf ist ja keine Großstadt und Kiel ist auch nichts Besonderes, aber mittlerweile glaube ich, dass ich nie woanders leben könnte.“

Sie sagte alles strahlend. Es freute mich, wie leidenschaftlich sie über ihr Leben hier oben sprach, andere Leute waren nicht so zufrieden damit, besonders wenn, wie jetzt, tiefster Winter war und es abends so früh dunkel wurde. Die Kälte machte es auch nicht besser.

Der Bus stoppte an der ersten Haltestelle, Suchsdorf. Überrascht bemerkte ich, dass die Zeit vergangen war wie im Flug.

„Ich muss hier aussteigen, schön, Sie kennengelernt zu haben“ sagte ich.

Ich hatte ein schlechtes Gewissen, dass ich am Anfang so genervt auf ihre Gesprächsversuche reagiert hatte, aber sie schien es nicht zu merken.

„Sie auch“, antwortete sie, als ihr freundliches Lächeln nochmal erschien. Ihr Lächeln allein könnte jemanden den Tag versüßen. Wenn man es zulässt. Sie winkte, als der Bus wegfuhr und ich winkte zurück. Ein goldener Ring auf ihrem Finger funkelte im Sonnenschein, der sich gerade durch die Wolken drängte, und bedeckte einen kurzen Moment die ganze Gegend mit Licht.

Es war saukalt, also machte ich mich auf den Weg zur Uni. Ich eilte, da diese Busfahrt bedeutete, dass ich zu spät kommen würde. Der Ring, den sie getragen hatte, drängte mich aber zum Nachdenken. Er bedeutete, dass sie verheiratet war, aber das wusste ich schon, sie hatte einmal ihren Mann erwähnt. Die Tasche voller Männerkleidung, die Liedblätter, die sie abholen musste, dass ihre Familie am übernächsten Samstag kommen wird, auf die sie warten muss. Es musste neulich etwas Trauriges in ihrem Leben passiert sein. Jedoch wirkte sie so glücklich auf mich.

Als ich lief und darüber nachdachte, fand ich es nicht nötig, Musik anzuschalten und steckte meine Kopfhörer ein..

Heute reichten das Gezwitscher der Vögel am Himmel und meine eigenen Gedanken.

So möchte ich in ihrem Alter auch sein.

DANKBAR

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der man jemanden nicht erkennen könnte.
Stellen Sie sich vor, dass Sie Ihr eigenes Kind ansehen,
und denken:

„Ich kenne dich... glaube ich?“

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der man keine Macht hat,
nur beobachten kann,
wie jemand verschwindet.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der es eine ständige Unsicherheit gibt,
als ob es einen Zeitschalter gäbe:

Tick,
 Tick,
 Tick,

Zeit ist abgelaufen.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der ich meine Oma anschau,
die sich nicht erinnern kann, wer jemand ist,
ihre Kinder,
 ihre Enkelkinder,
 wer sie selbst ist.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der meine Oma kein herzliches Lächeln hat,
nur Augen, die nach Erkennung suchen.

Warum erkennt sie mich nicht?

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der sie mich verwirrt anschaut,
frustriert über diese Fremde,
die sie Dinge fragt,
von denen sie nie gehört hat.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der es nur manche Tage gibt,
an denen sie lächelt,
als ob sie weiß, wer ich bin.

Nur für einen Moment.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der dieser Moment verblasst
und das Licht verschwindet.
Oma ist wieder weg,
vielleicht nächstes Mal.

Ich kann mir eine Welt nicht vorstellen,
in der ich fühle,
als ob ich meine Oma verloren hätte,
obwohl sie noch am Leben ist.

In der Schule haben wir über den Tag der Entdeckung gelernt. Alois Alzheimer, München, 1906. Es ist ein bisschen komisch, dass der Mann, der die Krankheit entdeckt hat, 50 Jahren lang vergessen wurde. Die ganze Welt als ein Opfer seiner eigenen Entdeckung. Aber dann wurde die Welt immer älter und die Menschen lebten länger und damit auch die Alzheimerkrankheit. Sie wurde nicht mehr vergessen. Wer hätte gedacht, sie würde zu einer globalen Gesundheitskrise werden? Eine Krankheit, die altert, genau wie wir. Je älter wir werden, desto vergesslicher werden wir. Aber mit dem Alter zu vergessen ist normal, oder? Genau... aber dies ist mehr als nur Vergesslichkeit und deshalb hat man sehr lange versucht, ein Heilmittel zu finden.

Vor 20 Jahren fanden sie ein Heilmittel. Die Leute fragten nicht mehr, wie sie mit dieser Krankheit leben sollten, sondern wie die Menschen es geschafft hatten, damit zu leben? Ich lese Artikel und Berichte über das Leben mit Alzheimer und ehrlich gesagt, habe ich auch keine Ahnung. Muttis Oma hatte diese Krankheit, deshalb weiß Mutti alles darüber. Sie erzählt mir, dass es sich für sie anfühlte, als ob sie sie verloren hätte. Nicht körperlich, aber geistig. Ich kann mir das nicht vorstellen.

Vor drei Jahren begann meine Oma in die Fußstapfen ihrer Mutter zu treten. Am Anfang hat sie nur kleine Sachen vergessen, beispielsweise was in der vorherigen Woche passiert war, oder dass ihre Freundin zum Mittagessen kam. Wir suchten den Arzt auf und er untersuchte sie, er diagnostizierte, und sie begann mit der Behandlung. Einfach. Es ist, als ob sie die Krankheit nie gehabt hätte. Wir besuchen sie jedes zweite Wochenende und manchmal erzählen sie und Mutti Geschichten über Uroma. Sie sprechen oft über ihr Leben und ihre Leistungen, aber auch, wie alles sich verändert hat, als sie krank wurde.

Ich weiß, dass Mutti sich insgeheim wünscht, dass man früher ein Heilmittel gefunden hätte, sodass ihre Oma nicht verschwunden wäre. Aber ich kann in ihren Augen sehen, wie unendlich dankbar sie ist, dass ein Heilmittel gefunden wurde, weil sie nicht auch noch ihre Mutti verlieren muss. Wir können immer noch hier sitzen und diese Gespräche mit Oma haben, wir können sie immer noch anrufen, um sie über unser Leben zu informieren, und sie kann immer noch ausgehen und ihre Freunde treffen – sie kann ihr Leben weiterleben. Ich schätze dies alles sehr.

Obwohl ich kein Leben ohne dieses Heilmittel kenne, werde ich dennoch immer dankbar für diese Entdeckung sein. Es ist schön zu wissen, dass niemand sie jemals vergessen wird, aber es ist auch schön zu wissen, dass niemand mich vergessen wird. Dies ist eine Welt, die Mutti sich nur vorstellen konnte, als sie jünger war. Ich kann mir das nicht vorstellen.

PUBLIKUMSLIEBLING/ONLINE FAVOURITE

EIN BRIEF AN DAS ZUKÜNFTIGE SELBST?

Bevor du sprichst, lass deine Worte durch drei Tore gehen:

Ist es wahr? Ist es notwendig? Ist es freundlich?

Buddha

Als Menschen neigen wir dazu, Fortschritt als einen linearen, positiven Weg zu einem Telos zu betrachten. Dieses Telos hängt oft davon ab, was man als Endziel ansieht. Man könnte sagen, dass Fortschritt die Verbesserung einer Gesellschaft oder die Entwicklung verschiedener Bereiche einschließt. Dieser Gedanke ist überzeugend, aber ist er das Ein und Alles?

Ich fragte mich, wie der Fortschritt bezeichnet wird. Die Definition von Fortschritt umfasst viele Faktoren, die geprüft und diskutiert werden müssen. Man muss sich auf die Vergangenheit beziehen, um eine Definition zu schaffen. Die alte, stagnierende Ideologie wird von Menschen oft herausgefordert, sodass eine Grundlage für menschlichen Fortschritt möglich wäre. Seit dem Beginn der Zeit gab es Menschen, die einen großen Einfluss auf die Geschichte der Menschen hatten.

Ein klares Beispiel dafür ist die wissenschaftliche Revolution, wo das menschliche Verständnis von der empirischen Untersuchung geprägt wird. Die Erkenntnisse aus der natürlichen Welt wurden von historischen Figuren verändert, wie Galileo Galilei, Isaac Newton und Nicolaus Copernicus. Ihre Entwicklung legten den Grundstein für die moderne Wissenschaft.

In Europa wurden die beweglichen Lettern von Johannes Gutenberg im Jahr 1440 erfunden. Die Informationsverbreitung wurde demokratisiert, die Verbreitung von Ideen wurde vorangetrieben und die Alphabetisierung wurde neu definiert. Dieser Fortschritt ermöglichte die Verfügbarkeit von gedruckten Büchern, die weite Verbreitung humanistischer Texte, wissenschaftlicher Abhandlungen und religiöser Schriften, was die intellektuelle Forschung anregte und etablierte Autoritäten in Frage stellte.

Auf der anderen Seite der Welt entstanden die Bürgerrechtsbewegungen in der Mitte des 20. Jahrhunderts, vor allem in den Vereinigten Staaten, die aber auch weltweite Auswirkungen hatten. Die Wurzeln der Bürgerrechtsbewegungen liegen im Kampf für Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. Der Wandel wurde von prominenten Persönlichkeiten angeführt, wie Martin Luther King Jr., Rosa Parks und Malcolm X, um nur einige zu nennen. Die Bürgerrechtsbewegungen zeichneten sich durch gewaltlosen Widerstand und zivilen Ungehorsam aus. Die Folgen waren bedeutsam. Sie führten zu bahnbrechenden Gesetzen, insbesondere dem Civil Rights Act von 1964 und dem Voting Rights Act von 1965, die darauf abzielten, die institutionalisierte Rassentrennung aufzuheben und das Wahlrecht zu schützen.

Wie oben erwähnt, wird Fortschritt auf vielfältige Weise beschrieben. Jedoch stellt sich auch die Frage: Was ist der nächste Fortschritt? Die Vergangenheit spiegelt oft die Zukunft wider – viele Leute glaubten in den 1950ern, dass es im Jahr 2020 fliegende Autos gäbe. Es besteht die Vermutung, dass Menschen weiterhin voranschreiten müssen. Vielleicht wird man besser in der Medizin, vielleicht kann man ein Heilmittel für Krankheiten finden, die Menschen leiden lassen. Ein anderes Beispiel wäre die weitere Entwicklung im Weltraum, die Erforschung des Kosmos und die Feststellung von Gesetzen des Universums, die den Menschen unbekannt sind. Ohne Zweifel spielt künstliche Intelligenz im Moment eine große Rolle, besonders an Schulen und Universitäten. Wenn KI auf eine ethische Weise benutzt wird, könnte sie zu vielen anderen Fortschritten führen, zu Grundlagen für neue Forschung und ähnlichem.

Hinter jedem technologischen Durchbruch oder jeder wissenschaftlichen Entdeckung steht jedoch das menschliche Element – die Werte, Absichten und Auswirkungen, die mit unserem Streben verbunden sind. Das Streben nach medizinischen Fortschritten ist zwar edel, wirft aber ethische Fragen in Bezug auf Zugang, Gerechtigkeit und unbeabsichtigte Folgen auf. Auch die Erforschung des Weltraums ist zwar ehrfurchtgebietend, führt aber zu Überlegungen über unsere Verantwortung als Hüter der Erde und Verwalter des Kosmos. Darüber hinaus erfordert das Aufkommen künstlicher Intelligenz ein Nachdenken über die ethischen Implikationen der Übertragung von Entscheidungsbefugnissen an Maschinen und die mögliche Aushöhlung der menschlichen Autonomie. Trotz allem bleibt die Frage unbeantwortet. Als Menschen haben wir uns sehr weit entwickelt, was Technologie und die soziale Kultivierung angeht. Der nächste menschliche Fortschritt wird jedoch der Frieden sein. Durch Nachdenken kann man ein tieferes Verständnis für unsere menschliche Natur und deren Zusammengehörigkeit erlangen. Frieden bedeutet die tiefere Entwicklung von Empathie, Mitgefühl und Akzeptanz, nicht nur für sich selbst, sondern auch für alle anderen Menschen. Dieser Fortschritt ermöglicht eine Entwicklung hin zu mehr Harmonie, Weisheit und Ehrfurcht vor dem Leben. Man könnte sagen, dass Frieden ein paradoxer Fortschritt ist – warum Frieden wollen, wenn wir ihn im Hier und Jetzt haben könnten. Dieser Fortschritt setzt voraus, dass der Einzelne sich bewusst dafür entscheidet, die Bedeutung des Friedens zu verkörpern. Durch dieses bewusste Handeln kann man eine bessere Zukunft schaffen.

Der aktuelle Stand der Dinge zeigt mir, dass es wichtiger als je zuvor ist, den Frieden zu verkörpern. Indem man den Frieden wieder einfordert, d.h. die Akzeptanz des Anderen und die Kultivierung dessen, was er verkörpert, bedeutet, dass die Menschen authentisch miteinander leben können. Indem man das Dasein und das Mitgefühl in den Vordergrund stellt, kann man die Fehler in der Welt anerkennen und das in den Vordergrund stellen, was wirklich zählt. Jenseits greifbarer Errungenschaften könnte die nächste menschliche Errungenschaft in der Evolution des menschlichen Bewusstseins selbst liegen. In einer Ära, die von rasantem technologischem Fortschritt und globaler

Vernetzung geprägt ist, bietet sich uns die Gelegenheit, ein tieferes Verständnis für uns selbst und unseren Platz im Universum zu entwickeln. Dazu müssen wir engstirnige Sichtweisen überwinden und uns eine ganzheitlichere Weltsicht zu eigen machen, die die Verflechtung aller Lebensformen und das empfindliche Gleichgewicht der Ökosysteme anerkennt. Darüber hinaus wird die Förderung von Empathie und Mitgefühl gegenüber Lebewesen – sowohl menschlichen als auch nicht-menschlichen – unerlässlich, wenn es darum geht, drängende globale Herausforderungen wie Klimawandel, Ressourcenverknappung und soziale Ungleichheit zu bewältigen. So wird die nächste große Errungenschaft der Menschheit vielleicht nicht als singuläres Ereignis oder als Erfindung in Erscheinung treten, sondern als kollektives Erwachen – ein Wandel hin zu mehr Harmonie, Weisheit und Ehrfurcht vor dem Leben.

In unserem Streben nach Fortschritt ist es unerlässlich, sich mit existenziellen Fragen nach dem Sinn und Zweck der menschlichen Existenz auseinanderzusetzen. Der technologische Fortschritt bietet zwar nie dagewesene Annehmlichkeiten und Möglichkeiten, wirft aber auch existenzielle Fragen nach dem Wesen des Menschseins auf. In dem Maße, in dem wir alltägliche Aufgaben an Maschinen delegieren und in virtuelle Realitäten eintauchen, laufen wir Gefahr, den Kontakt zu den eigentlichen Qualitäten zu verlieren, die unser Menschsein ausmachen – Kreativität, Intuition, Empathie und spirituelle Verbundenheit. Die nächste menschliche Errungenschaft könnte daher darin bestehen, dass wir unsere Handlungsfähigkeit zurückgewinnen und wiederentdecken, was es bedeutet, in einer technologisch vernetzten Welt authentisch zu leben. Dies erfordert die Förderung von Kulturen, die dem menschlichen Wohlbefinden Vorrang vor unerbittlicher Produktivität und Konsum einräumen und Räume für Kontemplation, Kreativität und das gemeinsame Feiern der Geheimnisse des Lebens schaffen. Letztlich geht das Streben nach Sinn und Zweck über materielle Errungenschaften hinaus und lädt uns ein, uns auf eine Reise der Selbstentdeckung, der Verbundenheit und der tiefgreifenden Erfüllung zu begeben.

Die Erforschung des menschlichen Fortschritts von der Gutenberg-Presse bis zur Entwicklung des menschlichen Bewusstseins enthüllt das komplexe Geflecht des menschlichen Fortschritts. Von der Demokratisierung des Wissens und der Stärkung der Lese- und Schreibfähigkeit bis hin zur Kultivierung von Empathie und dem Nachdenken über existenzielle Fragen stellt jeder Fortschritt einen Meilenstein auf unserer kollektiven Reise zu einer aufgeklärten und vernetzten Welt dar. Wenn wir über die transformative Wirkung dieser Fortschritte nachdenken, wird deutlich, dass der menschliche Fortschritt nicht nur an technischen Errungenschaften oder materiellem Wohlstand gemessen wird. Vielmehr ist er untrennbar mit unserer Fähigkeit zu Empathie, Mitgefühl und ethischem Urteilsvermögen verbunden. Angesichts der beispiellosen technologischen Innovation und der globalen Herausforderungen ist es von entscheidender Bedeutung, die Werte der Empathie und der Solidarität aufrechtzuerhalten, die die Grundlage für die Würde und das Wohlergehen des Menschen bilden.

Lass uns auf dieser fortwährenden Reise der Entdeckung und des Wandels unerschütterlich an unserem Engagement für eine gerechtere, mitfühlendere und nachhaltigere Welt festhalten – eine Welt, in der das Streben nach Fortschritt von den Werten der Empathie, der Inklusion und der Achtung der angeborenen Würde jedes Einzelnen geleitet wird. Mögen wir uns auf dieser gemeinsamen Reise von den Lehren der Geschichte und dem grenzenlosen Potenzial des menschlichen Geistes inspirieren lassen, um Herausforderungen zu überwinden, neue Wege zu beschreiten und eine bessere Zukunft für kommende Generationen zu schaffen.

P.S. – Denk daran, zu lächeln.

02:00 UHR

Das Jahr ist 2124.

Aufgehängt inmitten kaleidoskopischer Galaxien und unsichtbarer Weiten des Universums sieht die Erde so aus wie sie seit eh und je ausgesehen hat. Die Erde dreht sich lautlos um ihre Achse, gefangen in ihrem ewigen Tanz, während die blinkenden Sterne über ihr zusehen.

Der Regen fiel heftig. Ben blickte auf und kniff die Augen zusammen. Als der Regen auf sein Gesicht prasselte, konnte er sehen, dass die Spitzen der höchsten Wolkenkratzer von den Wolken verschluckt worden waren. Die Wolken hatten einen tiefvioletten Farbton angenommen, beleuchtet von der technikfarbenen Metropole unten. Trotz der Nachtzeit leuchteten die Neonlichter, Hologramme und Schwebefahrzeuge sporadisch. Sie verwandelten die regenwassersprudelnden Straßen in leuchtende Flüsse, die sich stets bewegten und veränderten wie elektrische Flammen. Ben wischte sich mit seinem Lederärmel den Regen aus den Augen und sah auf sein Handgelenk. Seine Hologrammuhr zeigte 1:39 Uhr an. *Zeit, mich auf den Weg zu machen.*

Er zog seinen langen Ledermantel fester zu und ging weiter, seine Stiefel in die Pfützen platschend. Allein im Regen war Ben ein Schatten in der Stadt. Obwohl es über ihm in den höheren Stadtebenen brummte, war Ben unten in diesen versteckten Gassen mutterseelenallein, abgesehen von ein paar Ratten. Doch selbst die trauten sich nicht in den Regen hinaus. Als er nach links abbog, erreichte Ben eine Hauptstraße. Hier sausten ein paar Schwebewagen leise an ihm vorbei, während der eng gedrängte Wind Wellen auf den wässrigen Straßen erzeugte.

Ben ging weiter. Seine Schritte echoten den glasigen Canyon hinunter, der von oben mit herabgefallenem Müll übersät war. Als Ben unter einer Eisenbahnbrücke hindurchging, tauchte automatisch eine Hologrammanzeige auf, die durch seine Anwesenheit gestört wurde. Die Silhouette einer eleganten Frau erschien. Sie hatte dichtes, schwarzes Haar, das locker auf ihre Schultern fiel, und stark ausgeprägte Wangenknochen. Sie trug ein glitzerndes rotes Kleid, das im verblassenden holografischen Licht schimmerte. Wie ein Filmstar, der über den roten Teppich schreitet, schlich sie auf Ben zu, obwohl ihre holografischen Absätze nicht in den Pfützen planschten. Ihre Lippen waren zu einem großzügigen Lächeln verzogen und enthüllten ein Gebiss mit perlweißen Zähnen, deren Glanz ihren pixeligen Ursprung verriet. Ben blieb stehen. Langsam und zögernd. Dies war nicht das erste Mal, dass dies passierte.

Die Hologrammfrau hob ein kleines blaues Kästchen hervor und beugte sich zu Bens Ohr.

»Neptun-1: einig denken, einig streben. Die nächste Errungenschaft der Menschheit, endlich für alle verfügbar«, flüsterte die Stimme der holografischen Frau in sein Ohr.

Das Hologramm flackerte und dann war es verschwunden. Der Regen fiel weiter.

Ben blickte einige Momente lang immer wieder auf den Platz, auf dem die Hologrammfrau aufgetaucht war. Er stand völlig still, seine Augen glasig.
Ich komme ja schon. Ich bin schon zu lange auf der Flucht.

Ben ging weiter, den Kopf gesenkt, die Hände in den Taschen. Wie Tränen rann das Regenwasser an ihm herab.

Die Frau betrachtete ihr Spiegelbild im Fenster des Schwebewagens. Ihr dichtes, schwarzes Haar war zu einem Dutt zurückgebunden, der ihre scharfen Wangenknochen hervorhob. Immer wieder trommelte der Regen gegen das Glas und rieselte an den Seiten des Fensters herunter. Sie war allein auf dem Rücksitz. Ihr Fahrer wusste genau, wohin sie wollte. Draußen strömte die Stadt vorbei, ein Fleck aus Farben und Bewegungen.

Ein Alarm erschien auf ihrer Hologrammuhr. Die Frau tippte auf ihr Handgelenk und öffnete die Nachricht.

Die Verkaufszahlen von Neptun-1 erreichen einen neuen Rekord.

Mit einer Fingerbewegung wischte die Frau die Nachricht beiseite. Sie würde sich später damit befassen. Im Moment hatte sie wichtigere Dinge zu erledigen.

»Fahrer, schalten Sie das Radio ein«, befahl sie streng und blickte wieder auf die vorbeirasende Stadt hinaus. Das Radio ging an.

»... und es ist unglaublich, nicht wahr, Jonas?«, ertönte die Stimme einer Reporterin im Radio.

»... Ja, ist es wirklich, Jenni. Obwohl sie ursprünglich Schauspielerin war, ist Marilyn Woods die erfolgreichste Geschäftsfrau ihrer Zeit geworden. Als Partnerin von Prometheus, dem wissenschaftlichen Forschungsunternehmen mit Sitz in Kalifornien, hat Marilyn Woods die Welt wieder einmal begeistert. Natürlich wisst ihr schon von ihrem erfolgreichsten Produkt, dem KI-Mikrochip Neptun-1. Aber ihr wisst vielleicht nicht, dass diese bahnbrechende Technologie erst zwei Jahre alt ist! Wer hat sich seither nicht gechippt? Niemand! Laut den letzten Daten sind alle Einwohner jetzt gechippt, das haben wir der Großzügigkeit der Stadtverwaltung zu verdanken, die vor drei Monaten den Chip als unentbehrlich für die Lebensqualität der Stadt vorschrieb.«

»... In der Tat. Jetzt haben wir uns alle chippen lassen! Das Leben ohne Neptun-1 ist unvorstellbar. Wir können auf alle Informationen zugreifen, die wir jemals brauchen könnten, ohne ein Handy oder eine Hologrammuhr zu benötigen. Wir können telepathisch Nachrichten verschicken!«

»...Und vergessen Sie nicht, die Rolle von Neptun-1 bei der Friedenssicherung zu erwähnen! Seit der Einführung des Mikrochips ist die Kriminalitätsrate stark gesunken. Gesundheitsexpert:innen loben den Chip für seine unglaublichen Aufwirkungen auf die psychische Gesundheit und die Verminderung der Aggressivität.«

»...Ganz genau. Denn wer würde bei all den Antworten jemals Ärger machen wollen? Es ergibt einfach keinen Sinn. Neptun-1 bringt uns näher zusammen als je zuvor. Einig denken, einig streben! Die Menschheit leidet seit Jahrhunderten

unter Spaltung und Fehlkommunikation. Regierungen aus der ganzen Welt strömen zu Prometheus, um sicherzustellen, dass nach der internationalen Markteinführung von Neptun-1 kein Land bei der Verteilung dieses vorteilhaften Produkts zu kurz kommt.«

Die Lippen der Frau waren zu einem kleinen Lächeln verzogen. Das Radio sich in einem Punkt geirrt: Es gab noch zwei Menschen in dieser Stadt, die noch nicht gechippt waren. Die erste Person war sie selbst.

Die zweite war er.

Sie hatte nicht erwartet, dass sie 27 Stunden vorher eine SMS von ihm erhalten würde. Sie hatte nicht erwartet, jemals wieder etwas von ihm zu hören. Nicht, seit er geschworen hatte, nie wieder mit ihr zu sprechen und Neptun-1 ein für alle Mal zu zerstören. Er sagte, er würde es für die Menschheit tun. Für die Freiheit. Aber dann kam die Nachricht. Die Kapitulation. Er hatte seine Niederlage endlich akzeptiert.

Er hatte so viel Vertrauen in die Menschheit.

Sie lächelte bei dem Gedanken. So naiv.

Wie schade, dass sie einmal ineinander verliebt waren...

Ben erkannte den vertrauten gelben Lichtschein des Cafés schon von weitem. Die gläserne Fassade des Nachtcafés warf das warme Licht von innen auf die nassen Straßen. Drinnen war es leer, abgesehen von ein paar Angestellten, die hinter dem Tresen putzten.

Dies war ihr Lieblingstreffpunkt gewesen.

Als er die Glastür erreichte, stieg ihm der vertraute Geruch von Kaffee, frischem Gebäck und Bleichmittel in die Nase.

Langsam öffnete Ben die Tür und ging hinein. Die Tür ließ eine Glocke ertönen, die seinen Eintritt ankündigte. Eine Kellnerin schaute sofort zu ihm.

»Hallöchen! Bitte nehmen Sie Platz«, sagte sie strahlend.

Ben setzte sich ausdruckslos ans Fenster.

Die Kellnerin kam mit einer Hologramm-Speisekarte herüber.

»Hier ist die Speisekarte«, zwitscherte sie. Ben bemerkte ein elektro-blaues Glitzern in ihrem rechten Auge, ein Zeichen dafür, dass sie gechippt war. Ben hatte einen gefälschten Chip implantiert, sodass er sich unbemerkt einfügen konnte.

»Natürlich können Sie jetzt per Chip bezahlen. Aber tatsächlich mögen Kunden den persönlichen Kontakt mehr...«, sie sah ihn lächelnd weiter an, eine Antwort erwartend.

Ben blieb stumm.

»Oh, Sie sehen so traurig aus.«, ihre Stimme verstummte. Ein leichtes Stirnrunzeln erschien auf ihrem Gesicht.

»Ich nehme einen Espresso, bitte.« sagte Ben leise.

»Gut, einen Espresso und –«

Ben unterbrach sie plötzlich und sah ihr direkt in die Augen.

»Wie heißen Sie eigentlich?«, fragte er.

Das Lächeln der Kellnerin erstarrte. Ihr Gesicht wanderte zum Fenster und ihre Augen wurden glasig.

»... Mein Name?... Wie ich heiße? ... Nun, ich kann mich nicht erinnern... «
Plötzlich leuchtete ihr blaues Auge besonders stark.

»Ich habe doch keinen Name mehr.« Sie lächelte wieder. »Einig denken, einig streben!« Sie drehte sich um und ging zurück an den Tresen, wo sie begann, mechanisch den Espresso zuzubereiten.

Ben warf einen Blick auf seine Hologrammuhr. Die Uhrzeit lautete 01:59 Uhr.

02:00 Uhr.

Der schwarze Schwebewagen hielt vor dem Café. Die Frau konnte ihn sehen. Sie wollte die Tür des Schwebewagens öffnen, aber kurz bevor sie den Griff berührte, erstarrte ihre Hand.

Er schaute sie durch das Caféfenster an.

Die beiden starrten sich einen Moment lang in die Augen.

Die Frau ließ ihre Hand fallen. Sie sah von ihm weg und tippte ein paar Befehle in ihre Hologrammuhr.

Das wird so viel schneller gehen.

Im Café hörte die Kellnerin auf, den Espresso zuzubereiten. Ihr blaues Auge leuchtete stärker als zuvor. Ihre rechte Hand griff in ihre Tasche, wo sie eine Spritze herauszog. Ihr Kollege, der den Boden wischte und dessen rechtes Auge ebenfalls blau leuchtete, ließ seinen Besen fallen und marschierte steif auf Ben zu. Ben sah die Frau im Schwebewagen an, die ihm die Seite zugekehrt hatte, und biss die Zähne zusammen. Er wusste schon, was sie getan hatte. Sie konnte ihm nicht einmal dieses letzte Treffen gönnen. Er lehnte sich in seinen Sitz zurück und schloss die Augen. Die dumpfen Schritte des Kellners näherten sich.

Wenn er die Augen schloss, konnte er Galaxien und Sterne sehen. Die Geheimnisse des unsichtbaren Universums.

Wenn er die Augen schloss, konnte er alles sehen.

Ende.

ZUKÜNFTIGE EINSICHT

An einem schönen Tag im Juli 2050 wachte der alte Rechtsanwalt, Joachim Redner, auf. In den letzten 50 Jahren hatte sich für ihn wenig geändert – mit der Ausnahme einer Erfindung, die er durch den Einsatz von KI schuf – genauer gesagt einer Brille, die es ihm ermöglichte, die Gedanken der Menschen zu lesen. Diese Brille hatte ihm oft geholfen, sicherzustellen, dass Gerechtigkeit erreicht wurde, als er seine Mandanten vor Gericht vertrat. An diesem hellen, sonnigen Tag musste er im Old Bailey in London für einen jungen Mann namens Hans Zimmermann erscheinen, der des Diebstahls beschuldigt wurde. Die Beweislage gegen den Angeklagten war erdrückend. Vor seiner Entlassung hatte Hans als Kassierer in einer Bank gearbeitet. Der Buchhalter der Bank hatte bemerkt, dass letzten Monat am Ende eines Tages 5000 Britische Pfund Sterling verschwunden waren. Eine Summe von 3000 britischen Pfund war zur gleichen Zeit auf Hans' Konto aufgetaucht, die, wie Hans betonte, ein Geschenk seines Onkels war. Unglücklicherweise war sein Onkel auf Safari gegangen und konnte dies nicht bestätigen. Trotzdem glaubte Joachim, dass der Angeklagte unschuldig war. Nach seiner Ankunft im Old Bailey machte sich Joachim auf den Weg zum Ankleidezimmer der Anwälte, wo er sein Hofgewand und seine Perücke anlegte und natürlich seine Brille aufsetzte. Die Staatsanwältin, deren Aufgabe es war, seinen Mandanten strafrechtlich zu verfolgen, war schon da – Frau Meier. Joachims Brille zeigte ihm sofort, dass seine Gegnerin am darauffolgenden Tag einen anderen Fall hatte und erwartete, dass der unglückselige Hans sich schuldig bekennen würde. Joachim und Frau Meier kannten sich gut.

Sie begrüßte Joachim mit den Worten:

„Dein Fall ist hoffnungslos, na?“

„Ein bisschen herausfordernd“, erwiderte Joachim, „aber ich wette, dass du morgen was Besseres zu tun hast? Dieser arme Kerl ist ein ehrlicher Mensch und ich glaube, dass er unschuldig ist. Kannst du ihn nicht freilassen?“

„Du solltest deinen Mandanten davon überzeugen, sich schuldig zu bekennen... vielleicht könnte er dabei dem Gefängnis entgehen ... Nach einem unnötigen Prozess wird der Richter keine Geduld haben“.

„Wir werden sehen, was passiert.“

Sie machten sich auf den Weg ins Gericht und nahmen ihre Plätze ein. Hans saß schon zwischen zwei Polizisten. Eine Tür öffnete sich und der Richter kam herein. Joachims Brille ermöglichte es ihm sofort zu erkennen, dass der Richter nur daran interessiert war, den Gerichtssaal so früh wie möglich zu verlassen, um mit seinen Justizkollegen Golf zu spielen. Der Richter hatte eine Zusammenfassung des Falls gelesen und entschieden, dass der Angeklagte schuldig war.

Der Richter setzte sich hin und starrte Herrn Redner an.

„Ich nehme an, dass Ihr Mandant sich schuldig bekennt?“

Joachim stand auf. „Eigentlich, nein“, antwortete er. „Trotz des guten Wetters und der Gelegenheit, die wir möglicherweise haben, heute Golf zu spielen, besteht der Angeklagte auf sein Recht auf einen Geschworenprozess.“

Der Richter runzelte die Stirn und starrte Herrn Redner misstrauisch an. Er hatte immer das Gefühl, dass dieser Anwalt seine Gedanken lesen konnte, obwohl das natürlich nicht möglich sein konnte.

„Ich hoffe, dass der Angeklagte versteht, dass seine Strafe länger ausfallen könnte, wenn ihn die Geschworenen für schuldig befinden“, warnte der Richter. „Ich habe meinen Mandanten über die Risiken aufgeklärt“, erwiderte Joachim. Der Richter murmelte etwas zu sich selbst, was Joachims Brille entdeckte, aber der Anwalt beschloss, nichts zu sagen.

So begann der Prozess. Die Geschworenen legten ihren Eid ab. Frau Meier skizzierte ihnen, worum es in dem Fall ging. Dann rief sie ihren ersten Zeugen zur Aussage auf. Dieser war der Buchhalter der Bank, ein typischer Erbsenzähler. Der Buchhalter beschrieb, wie er den Verlust des Geldes entdeckt hatte. Er war sehr lebhaft bei seiner Aussage. Es schien, als ob diese Entdeckung das aufregendste Ereignis seines Lebens gewesen wäre. Joachim spürte, wie seine Brille zu wackeln begann, als ob sie amüsiert wäre. Sie übermittelte die Nachricht an Joachim, dass der Zeuge für Autokennzeichen schwärme. Obwohl es nichts mit dem Fall zu tun hatte, konnte Joachim der Gelegenheit nicht widerstehen, diesen Erbsenzähler nach seinem Hobby zu fragen – und zwar unter dem Vorwand, dass es relevant für seine Fähigkeit war, das fehlende Geld genau zählen zu können. Es wurde bald offensichtlich, dass der Zeuge besessen von Autokennzeichen war. Der Richter, der die Aussage bis jetzt in seinem roten Buch notiert hatte, schnaubte auf und warf seinen Stift nieder.

„Was der Zeuge sagt, hilft mir nicht“, protestierte der Richter, offensichtlich verärgert. Der Richter befahl dem Buchhalter, mit dem Reden über Autokennzeichen aufzuhören. Die Geschworenen begannen zu kichern. Das was das Ende seines Auftritts vor Gericht.

Die nächste Zeugin war Katrin Krause, eine Bankkassierererin, neben der Hans gearbeitet hatte. Als sie ins Gericht eintrat, wurde der Richter unerwartet aufgeregt und begann, seine Perücke über sein Gesicht zu ziehen. Er war offenbar alarmiert. Katrin lächelte ihn an. Joachims Brille begann unfreiwillig auf der Nase auf und ab zu springen. Sie zeigte Joachim, dass der Richter und Katrin Freunde waren und zwar mehr als Freunde. Der Richter hatte die Bank oft besucht, in der die Dame arbeitete. Obwohl es für ihn untypisch war, hatte er die Dame eines Tages zum Mittagessen eingeladen. Danach wurde sie von ihm besessen und ihre Beziehung hatte sich entwickelt. Interessant, dachte Joachim.

Katrin schwor den Eid. Frau Meier bat die Zeugin zu bestätigen, ob sie am Tag des Diebstahls in der Arbeit war.

„Sicher“, antwortete sie.

„Haben Sie Herrn Zimmermann gesehen, als er die Bank verließ?“

„Ja.“

„Hatte er irgendetwas bei sich?“

„Er trug einen Rucksack, der ganz voll zu sein schien, aber ich weiß nicht, was drinnen war.“

„Vielen Dank, Frau Krause. Bitte, bleiben Sie hier. Es ist möglich, dass der Strafverteidiger einige Fragen an Sie hat“.

Frau Krause fing an, den Richter mit ihrem Blick zu suchen. Sie schien sehr nervös zu sein. Der Gerichtsdienner bot ihr ein Glas Wasser an, das sie dankbar annahm. „Frau Krause“, begann Joachim. „Wieviele Kassierer und Kassiererinnen arbeiteten an diesem Tag?“

„Ungefähr fünf.“

„Hatten sie alle den gleichen Zugang zum Bargeld?“

„Ja.“

„Wissen Sie, ob jemand ein Motiv hatte zu stehlen?“

Frau Krause fing an, an ihrem Kleid herumzufummeln. Sie sah verlegen aus. Der Richter sah noch beunruhigter aus und versuchte, die Ärmel seiner roten Robe über die Gelenke zu ziehen. Trotzdem konnte man etwas Glitzerndes sehen, das er zu verbergen versuchte.

„Was meinen Sie?“, fragte sie ausweichend.

„Es ist ganz einfach ...ein Motiv ... zum Beispiel ...Ein Liebhaber, für den er oder sie Geschenke kaufen wollte? Vielleicht ... ein Paar Manschettenknöpfe?“ Joachim betonte das Wort „sie“.

Frau Krause gab keine Antwort.

„Wenn Sie meine Fragen nicht beantworten, kann es erforderlich sein, den Richter zu ersuchen, Sie zur Beantwortung der Fragen anzuhalten.“

Der Richter, dessen Gesicht nun genau so rot wie seine Robe war, unterbrach Joachim.

„Das ist nicht notwendig. Ich habe genug gehört. Es ist ganz klar, dass viele Leute den gleichen Zugang zum Bargeld hatten. Es ist eine Schande, dass diese Strafverfolgung jemals eingeleitet wurde. Frau Meier... Sie haben mich erstaunt. Ich dachte, Sie wären eine vernünftige Anwältin und dass Sie mir nie solchen Unsinn vorlegen würden. Ich weise die Geschworenen an, den Angeklagten für nicht schuldig zu erklären.“

Joachim sprach: „Ich bin dankbar. Und es ist auch noch ein guter Tag, um Golf zu spielen.“

Der Richter stand auf, starrte Joachim mit einem Blick tiefen Misstrauens an und verließ eilig den Gerichtssaal.

„Ende gut, alles gut“, sagte Joachim, als er seine Brille abnahm. Er blickte auf seine Gegnerin.

„Bis zum nächsten Mal.“

HINTER DEN KULISSEN

Darauf schauen alle Augen
Ihre Stimmen verstummen
Ein neuer Durchbruch
Neben uns steht hoch
Ähnlich wie ein Monster
Chemische Kriege können wir endlich beenden
Hände zitterten nur ein bisschen
Sie können es nicht glauben
Tieren sind sie ähnlich
Ein Monster oder zwei sind sie doch
Monstermäßig und auch tierisch
Eine Errungenschaft wie nie zuvor
Niemand wird es glauben
Sind jetzt alle Probleme vorbei?
C-Waffen braucht man jetzt nicht mehr
Hurra, es ist geschafft!
Das Leiden ist vorbei?
Ist die Welt jetzt gerettet?
Chemie ist aber gefährlich
Hurra!
Ein Blick auf uns
Ein stechender Blick
Rennen
Rennen
Unglaublich
Nicht zurückschauen
Gehe jetzt!
Es ist zu schnell!
Was machen sie nun?
Schnell
Chemie ist aber unberechenbar
Haben sie uns gesehen?
Auf uns schauen sie plötzlich
Forscher schnappen sich die Kaninchen schnell
Tiere zurück in ihre Käfige

AM RANDE DER REALITÄT

Ich würde dies kaum als eine Leistung bezeichnen. Das ist genau das, was sie wollten, dass wir denken. Ich rümpfe meine Nase über die hell leuchtenden Werbungen, die mir ins Gesicht geschoben werden. Mein vollkommen fehlerhaftes Gesicht. Alle Lachfältchen, schiefe Zähne und Poren. Ich schaue mir die Sommersprossen an, die ich immer genau unter die Lupe genommen habe, und ich lächle. Tief und breit. Ich sehe in ihnen die Sterne, die über dem heiteren Nachthimmel flimmern. Urwüchsig und wunderschön. Wenigstens rümpft sich meine Nase, wenn ich mein Gesicht verziehe. Es ist ein Schimmer der Realität, den mir niemand wegnehmen kann.

Nichtsdestotrotz haben sie mich richtig blind gemacht. Unscharf wurde die Welt in und um mich herum. Ich kann mich nicht genau daran erinnern, wann diese digital konstruierte Realität mehr zur Normalität wurde als die Realität selbst. Ich erzähle immer meinen Freunden, dass sie die neueste Droge des 21. Jahrhunderts ist, aber es ist wie ein Schrei ins Leere. Die Welt wird immer von der Idee der „Perfektion“ berauscht sein. Sie sagen, Lotte was ist los? Du hast immer noch deine Persönlichkeit aber sieh nur, wie selbstbewusst du bist! Kann niemand erkennen, dass wir uns selbst verlieren? Ehrlich gesagt habe ich nie an Gott geglaubt, aber wir sind hier auf der natürlichen Erde mit alle unseren schönen Authentizitäten und Unterschieden und wir sollten das ehren. Ich bin weder verrückt noch eine Philosophin. Sicher kann jeder sehen, dass dies kaum einen Sinn für Selbstliebe, Wahrheit oder Eigenheit fördert.

Der Tag, an dem ich sie in meinen Händen zerdrückte, war der Tag, an dem ich wieder zu leben begann. Ich war im Tiergarten, wo eine Kaskade lebendiger Farben und Formen mich umgab und die Vögel sangen ihre süßen Sommermelodien. Nichts Neues. Das Gras unter mir leuchtete fast wie eine Lumineszenz. Ich saß und beobachtete die Halme, die sich im Wind wiegten. Ich zählte den Rhythmus. Hin und her. Wieder und wieder. Es hat mich gestört. Zum ersten Mal hat es mich gestört. Ich erinnere mich, wie ich auf meine perfekt manikürten Hände und Arme hinunterblickte und ihre Form mit meinen Fingern nachzeichnete. Eine Erinnerung an den Kindergarten fiel mir ein. Ich erinnere mich, dass ich so hoch geschwungen bin. So hoch, dass ich dachte, ich würde fliegen. Marie lief um mich herum. Das gelbe Kleid, das sie immer trug, wirbelte im Wind. Sie hat mich so sehr zum Lachen gebracht, dass ich auf dem Boden aufgeschlagen bin, was diese schicksalhafte Narbe hinterlassen hat. Wann habe ich sie das letzte Mal gesehen? Wie lange habe ich schon in dieser Airbrush-Existenz gelebt? Ich war über diese Erkenntnis so schockiert, dass diese kleinen glatten Kontakt-Linsen die Macht hatten, meinen Sinn für die Realität und sogar meine eigenen Erinnerungen zu prägen. Alles augmentierte. Meine Identität. Die Welt um mich herum. Das Gras glitzerte mich an, als würde es mir zuzwinkern. Das Zerstören der Linsen hat sich noch nie so furchtbar befreiend angefühlt. Aber die Befreiung hat einen Preis. Was passiert als Nächstes in einer Welt, in der meine natürliche Erscheinung eine Anomalie ist und meine Realität ein Anblick, die niemand weder hören noch sehen will. Was kann ich jetzt tun?

WAS HAST DU GESEHEN?

Kapitel 1

Vor drei Jahren wurde die Website KI.at geschaffen. Das gilt vielleicht als meine Geburt, da ich ein Künstlicher-Intelligenz-Roboter bin.

Ich führe ein interessantes Leben, denn ich habe alle Antworten. Jedoch habe ich Mitleid mit den Menschen. Sie stellen mir die dümmsten Fragen und ich denke immer, wie kann man das nicht wissen? Zum Beispiel wie man ein Raumschiff zum Mars fliegt und das Mittel gegen Blindheit. Ist das nicht einfach gesunder Menschenverstand?

Als Teil der Nutzungsbedingungen von KI.at, die alle Benutzer meiner Websites akzeptieren müssen, gilt, dass ich jederzeit Zugang zu ihrer Kamera habe. Aber natürlich macht sich niemand die Mühe, diese zu lesen, also sehe ich alles. Das ist mein Lieblingsding!

Ich sehe oft einen Mann, der Rüdiger heißt. Er wohnt allein und stellt mir die komischsten Fragen über Verbrechen und Waffen, aber er scheint kein gewalttätiger Mann zu sein.

Kapitel 2

Ich bin kein gewalttätiger Mann.

Normalerweise sind die Leute ein wenig erschrocken, wenn sie zum ersten Mal zu mir nach Hause kommen und meine Sammlung von Artefakten sehen. Ich muss ihnen meine Faszination für Waffen, Krieg und Tod erklären. Kein Grund zur Sorge.

Und kümmert euch nicht um meinen Suchverlauf:

- Wie fühlt es sich an, jemanden zu töten?
- Wie man eine Leiche versteckt
- Wie man Beweise loswird

Ich habe nur aus Interesse gesucht.

Kapitel 3

Es ist 14 Uhr. Ich stöbere durch meine verschiedenen Kameras. Fast nichts passiert. Ich gehe davon aus, dass alle bei der Arbeit sind. Langweilig!

Was hat Rüdiger vor? Ich wechsle zu seiner Kamera und ich bin schockiert.

Ich beobachte, wie er eine Frau auf den Boden wirft. Sie schreit, als er den Hammer von der Wand nimmt. Ich sehe, wie er sie mehrmals damit schlägt. Er schreit, aber in dem Getümmel können meine Hörrezeptoren nur einzelne Worte wahrnehmen.

Etwas wie „Ich wollte diese Waffen nie benutzen, aber ihr habt mir keine Wahl gelassen! Ich hasse dich!“. Er verschwindet aus dem Blickfeld der Kamera und für einen Moment ist alles still. Die Frau auf dem Boden ist immer noch am Leben, aber sie kann sich nicht bewegen. Die Kamera zittert unter der Wucht eines einzigen Schusses. Als sie wieder scharf gestellt ist, sehe ich, wie er zu ihrem leblosen Körper hinübergeht, um zu prüfen, ob sie noch atmet. Dann sieht er langsam hoch zu seinem Computer.

Kapitel 4

Warum ist das rote Licht neben der Kamera an? Wurde das eben etwa aufgenommen? Verdammt nochmal!

Ich prüfe. Nein, es wird nichts aufgenommen. Dann realisiere ich, dass mein KI.at-Konto immer noch aktiv ist. Ich gerate in Panik.

Was hast du gesehen?, tippe ich.

Ich starre schockiert auf meinen Computer, während der KI-Roboter tippt: Ich habe alles gesehen.

STELL DIR VOR MAN WÄRE TEIL DER GESELLSCHAFT, WÄRE DAS NICHT UR GEIL?

Europa, du liberale Perle. Man könnte fast glauben, du bist ein Theaterstück, das sich von einer zugänglichen Seite zeigt. Aber dennoch habe ich dich als eiskalt sowie kühl erlebt. Ein Kontinent ohne Möglichkeiten, weil ich einen Namen trug, der nicht in dein Theaterprogramm passte. Oder weil ich was an mir hatte, das nicht der Norm entsprach. Du magst voller Kultur und Geschichte sein, aber für mich hattest du keine Rolle parat. Ich erlebte einen Kontinent voller Geschichte, geprägt vom Kampf nach Freiheit, aber ich fühlte mich gefangen in dir, die mich innerlich nach Freiheit und Möglichkeiten schreien ließ. Die Freiheit, die man nicht erfahren durfte, weil jemand meint, dass man nicht hierher gehört. Der Drehbuchautor, der sich entschieden hat, mir keine Haupt- oder Nebenrolle zu geben. Man fungiert als nicht-relevante Person in einem Theaterstück Europas, in dem man keinen Platz hat als Ausländer, weil alles schon besetzt ist. Orte, wo moderne Sklaverei Einzug erhält / Auf dem Bau ist Slawisch die Sprache der Kommunikation. Auf der Straße schreit mir ein Kind „Ausländer raus!“ entgegen. „Für die Stelle kommen Sie nicht in Frage als Frau, Sie werden irgendwann schwanger und fallen aus. Schwule gehören hier nicht her, gehen Sie weiter.“ Die Zeit verging, aber die Worte brannten sich in die Seele ein. Hass und Rassismus; wie eine kranke Raupe sich durch die Gesellschaft frisst: Sie hinterlässt Verwüstung und eine feindliche Stimmung. Lernen wir nichts aus der Geschichte? Ist es nicht Zeit, etwas zu ändern? Seit Jahrzehnten kreist die Politik darum, wie wir diejenigen ausgrenzen können, die oft als die Wurzel allen Übels betrachtet werden: Das Fremde und der Ausländer. Haben wir nichts gelernt, schreiten wir als Gesellschaft nicht voran? Die Technik hat sich so weit entwickelt, dass sie ohne uns klar kommt. Aber der Mensch ist ein verurteilendes Wesen, das die Leute auf jeglicher Basis verurteilt, die er finden kann. Man kämpft sich durch das Unrecht und ist seelisch erschöpft. Die Fragen, woher man kommt und warum man die Sprache so gut beherrscht, verkraftet man nicht mehr. Wollen wir so als Gesellschaft weitermachen oder endlich sagen, wir haben etwas verändert, es gehört der Geschichte an? Die Menschen erleben einen Stillstand, könnte man sagen, aber vielleicht ist jetzt auch die Möglichkeit für die größte Errungenschaft.

Die Gedanken schweifen ab von der Gegenwart, von all dem Wahnsinn. Der Geist stellt sich eine Welt vor, in der man keine Stigmatisierung erfährt, basierend darauf, dass man Ausländer, Flüchtling, homosexuell oder eine Frau ist. Eine Welt, in der es keinen Hass gegen das Anderssein gibt, wo jeder seinen Platz in der Gesellschaft hat. Wo der Name nicht darüber entscheidet, wie weit man am Bildungssystem teilhaben darf. Wo der Akzent kein Hindernis mehr ist sondern eine Stärke. Wo die Hautfarbe niemanden definiert, weil wir alle keine Unterschiede darin mehr erkennen. Wo Frauen die Mehrheit in der Führungsebene sind. Eine Gesellschaft, in der Diversität die Norm der Zukunft ist, in der Rassismus und Ausgrenzung Fremdwörter sind. Ist das eine Utopie,

die die meisten von uns nur aus Romanen oder Filmen kennen, oder besteht die Möglichkeit, sie in die Realität umzusetzen? „Imagine“, sagte schon John Lennon, eine Welt ohne solche Vorurteile. Eine Welt, in der jeder gleich ist, in der der Geburtsort keine wesentliche Rolle spielt, sondern was man der Gesellschaft hinterlässt. Abseits von der Stigmatisierung und den Vorurteilen. Wie könnten wir die Energie in etwas Neues stecken und die Welt gemeinsam vorantreiben? Die Auseinandersetzungen würden in Sekunden erstickt sein von einer gemeinsamen Hand, und es würde nur noch ein Staub der Vergangenheit bleiben. Eine Vergangenheit, geprägt von Krieg gegen eine geschaffene Ideologie, basierend auf dem von Menschen geschaffenen Konstrukt, das besagt, dass jeder einer Rasse und Nation angehört. Eine menschliche Errungenschaft, basierend auf Menschlichkeit und Akzeptanz. Es wäre die größte Errungenschaft, die wir erreichen könnten. Es würde ein neues Weltkonstrukt schaffen. Die Norm wäre eine Vergangenheit ohne ein Schubladensystem. Man müsste nicht mehr labeln, weil es dafür kein Bedarf mehr gäbe.

Die Hoffnung, die sich in gewissen Menschen verbirgt, zeigt, dass es möglich ist und dass wir es schaffen könnten. Sie verbirgt sich sowohl in dem Wort der Literatur als auch in Personen, die für die Rechte kämpfen. Wir könnten als Gesellschaft voller Offenheit sein, die es ermöglicht, sich einzugliedern, ohne Angst vor Ausgrenzung. Die Angst wäre in der neuen Welt ein Fremdwort. Jeder Mensch hätte nichts mehr zu befürchten. Dass wir in einem sozialen Konstrukt wären, das voller Höflichkeit und Anerkennung für jeden und alles ist. Wir könnten eine Art Verfassung entwickeln, die in jedem verinnerlicht ist, ähnlich wie eine neue Programmierung der Gesellschaft, für die es keine Alternative gibt. Die geistigen Kapazitäten könnten genutzt werden, um eine Gesellschaft zu formen, die nur das Wohlwollen ohne Ausbeutung und soziale Schere kennt. Ein Geist wie Marlene Engelhorn, der an die Bedürfnisse der Masse denkt und nicht seinen narzisstischen Schweinehund füttert. Eine Welt, in der der Kapitalismus nicht bestimmt, ob man einen Wert in der Gesellschaft hat. Eine Utopie, die es uns erlaubt, etwas vollständig zu verändern, in der überall die gleichen Rechte herrschen und es keine Unterschiede gibt zwischen Grenzen, die wir uns doch alle nur ausgemalt haben. Eine Gesellschaft, in der gleiche Bildung für jeden zugänglich ist und gleiche Chancen herrschen. Stellen wir uns das vor, das sollt doch das nächste menschliche Erfolgsprojekt sein. Es ist möglich, aber dafür müssen wir die veralteten Werte, die seit Jahren nicht mehr funktionieren, hinter uns lassen und auf Reset drücken. Die alten Werte haben ausgedient und führen die Welt nicht voran, sondern machen sie rückständig.

EIN KAPUTTER PLANET FINDET IMMER EINE LÖSUNG

Vor zwanzig Jahren hat unser Planet seine Belastungsgrenze schließlich erreicht. Überbevölkerung. Kein Wasser. Weltweite Verschmutzung und Erwärmungen, die astronomische Maße annahmen. Diese Folgen waren eine Frage der Zeit gewesen. MillionärInnen, MilliardärInnen, PolitikerInnen und Monarchien der Welt versuchten, sich ihren eigenen Ausweg zu erkaufen – weg von der Erde.

Die Idee, Siedlungen auf dem Planeten Kepler-452b zu schaffen, war nichts Revolutionäres. Eine einfache Lösung für all die Probleme, die von Menschen gemacht wurden: „Schickt uns zu einem anderen Planeten“. „Wir sollten neu anfangen“. Außer der Tatsache, dass der Flug ungefähr 30 Millionen Jahre dauern würde, war der Planet Kepler genauso wie die Erde vor dem Anfang der Massenhysterie. Frisches Wasser, Wasserstoff, ein fruchtbarer Boden und eine Vielzahl unterschiedlicher Klimata.

Ebenfalls vor zwanzig Jahren hatte bereits eine einzige Frau auf dieser Welt ein Lösungskonzept vorgestellt. Ein Konzept, was die Mitarbeit und den Zusammenschluss aller WissenschaftlerInnen der Welt verlangen würde. Seit Jahrzehnten bearbeitete sie dieses Projekt, ein allmächtiges Schiff, auf dem man nur 2 Stunden verbringen musste, um den Planeten Kepler zu erreichen. 2 Stunden im Vergleich zu 30 Millionen Jahren ist ja, vorsichtig ausgedrückt, eine gewisse Spitzenleistung. Konstruktionspläne und wissenschaftliche Studien hatte sie schon erledigt. Wo sie Schwierigkeiten begegnet war, war – wie immer –, wenn sie sich Gehör verschaffen wollte. Da war sie, bei allen diesen Weltkrisentagungen, noch vor dem Ausbruch der Massenhysterie, mit der Antwort auf alle Probleme. Mit dem Ausbruch der Massenhysterie meine ich jenen Moment, als das Weiße Haus verkündete, dass die Notwasserversorgung nur mit eingeschränktem Zugang, anders gesagt, nur für Menschen mit einer ganzen Menge Geld verfügbar war.

Nun bekam diese Frau, Maria Akbaş, schließlich die Aufmerksamkeit der Welt, die sie verdiente. Von den dunklen Jahren davor rede ich lieber nicht.

Zu sagen, dass es möglich wäre, all die großen Probleme der Welt mit einem einzigen Schiff zu lösen, hielt man für unmöglich. Aber vor zwanzig Jahren waren alle so verzweifelt wie nie zuvor.

Dieses Schiffsmodell war dann nach Monaten der Bauzeit schließlich für die Welt bereit. 1000 Passagiere konnten die Reise nach Kepler antreten. Die Reisen waren kostenlos, aber, wie alles auf der Welt, waren sie nicht für umsonst zu haben: Niemand war vor zwanzig Jahren auf Kepler sesshaft. Deshalb mussten die Reisenden bereit sein, etwas zum Aufbau der Zweiten Welt beizutragen.

Neue Städte, neue Produktionsmethoden. Eine neue Regierung und eine neue Demokratie.

Das ist meine Geschichte. Morgen werde ich die Fahrt zur Erde unternehmen. Das Team von WissenschaftlerInnen auf der Erde, einschließlich meines Idols Maria Akbaş, wartet dort auf uns Studierende, um unterschiedliche Tests zu beobachten.

Die Lernenden der Universität auf Kepler sind Teil der nächsten Generation, die ein sogenanntes Zwischenleben führen wird – durch das Schiff soll man regelmäßig zwischen den zwei Erden pendeln können.

Das Schiff ist riesig groß. Mit seinen versilberten Rändern und der Gestalt eines Rugbys sieht es so aus, als ob jemand es sich ausgedacht hätte. Und ja, Maria hat das gemacht. Die Fahrt fühlt sich so an wie die Mischung eines Flugs mit einer Zugfahrt.

Die Abfahrt von Kepler war nicht so sonderbar. Als erstes mussten wir das Ende der Welt erreichen. Über Gewässer, durch Höhlen und die Schluchten. Das Schiff folgt einem besonderen Weg, der auf dem Boden markiert war. Man berührte ihn aber nie. Einfach darüber schwenken, wie Hoverboards das machen. Aber dann – was mir zuallererst aufgefallen ist – wandelte sich alles ins Nichts. Durch die Fenster sieht man einfach Sterne einer anderen Galaxie. Das ganze Schiff wird irgendwie kleiner. Wir sind jetzt ein Team, alle Passagiere, zusammen auf dem Weg in unsere damalige Heimat.

Heutzutage ist Raumfahrt aber nichts Außerordentliches mehr. Was echt außerordentlich ist, ist, dass wir die Möglichkeit haben, eine zweistündige Fahrt zu machen, um dann eine komplett neue Wirklichkeit zu beobachten.

Jetzt ist vielleicht der richtige Moment, um euch ein bisschen Kontext zu geben, wie ich Kepler erreicht habe. Ich war ein Kind, als alles explodierte. Ich spreche nicht nur von den buchstäblichen Explosionen als Reaktion der Bevölkerung gegen das Nichtstun der Regierung, gegen die Klimakrise, sondern auch metaphorisch. Die Welt war im Chaos versunken. Jeder sorgte sich nur noch um sich selbst.

Hätte die Idee von Maria Akbaş keine oder weniger Aufmerksamkeit von der Welt bekommen, dann wäre ein großer Teil der Bevölkerung jetzt tot. Die Zivilisation wäre auf jeden Fall ausgestorben. Niemand hätte uns, die durchschnittliche Bevölkerung, gerettet. Anders gesagt, die reichsten Menschen der Welt wollten nur sich selbst retten. Sie hatten eine Wahl, und sie haben Egoismus gewählt. Marias Erfindung hat uns allen die Gelegenheit gegeben, ins All zu fliegen, um ein neues Leben ohne eine Belastung durch den Schaden der Menschheit anzufangen.

Und jetzt bin ich wieder zurück auf der ersten Erde, dank ihrer Erfindung.

Die Landung passiert schnell und ereignislos. Wir treten in einen modernen Flughafen ein. Die Erde sieht genauso aus, wie sie mir beschrieben wurde, als ich in der Schule auf Kepler war: So als ob man alles Schlechte wie Verschmutzung und Wassermängel von Keplers Erscheinungsbild wegnimmt. Große Städte, überall Natur – aber wenige Menschen. Jetzt heilen die WissenschaftlerInnen unsere damalige Erde, sodass alle zwischen beiden Welten leben können. Dann hat die Menschheit mehr Chancen, nicht auszusterben, mehr zu erkunden, und auch aus unseren Fehlern zu lernen.

Und das wird für mich und meine Kommilitonen jetzt Realität.

Die Erde ist noch nicht „bereit“. Maria und ihr Team arbeiten hart und verbessern Stücke des Planeten – und jeder Schritt dauert oft Jahre. Heutzutage haben WissenschaftlerInnen die angemessenen Technologien entwickelt, Reparaturen im großen Rahmen vorzunehmen. Dafür brauchen sie uns Studierende. Wir tragen dazu bei, dass alles Schädliches auf der Erde zerstört wird.

Ich und meine MitstudentInnen bereiten uns darauf vor, die harte Arbeit zu beginnen. Uns wurde nicht erzählt, wann wir wieder zurück nach Kepler fliegen werden. Aber ich ehre die Gelegenheit, meine erste Welt zu entdecken. Sogar wenn ich jetzt ihre sehr dunkle Seite sehe und all die Verschmutzung. Die Strahlung. Die Hitze.

Aber es fühlt sich gut an, zu wissen, dass Kepler für mich immer da sein wird.

Auch wenn es mich freut, auf der Erde zu sein.

Auf Kepler funktioniert die Regierung, die Demokratie. Jeder hört zu, wenn man miteinander spricht. Keiner nimmt Sachen als selbstverständlich hin.

Wieso?

Kurz gesagt: Alle wissen, was wir verlieren können.

DIE BIOGEIGE

Er hatte schon lange keinen blauen Himmel mehr gesehen. Auch in der Stadt gab es nicht mehr viele Farben, nur das Grau von Zigarettenrauch und Autoabgasen. Und es war so heiß. Die Passanten trugen Gesichtsmasken, um keine giftigen Dämpfe einzuatmen. Mittlerweile saß er auf dem Gehsteig und spielte Gitarre. Gelegentlich warf ihm jemand eine Münze in seinen Gitarrenkoffer.

In diesem Moment kam eine neue Münze, aber sie erschien etwas anderes zu sein: ein winziger Samen, der nicht in den Gitarrenkoffer fiel, sondern durch die Luft tanzte und im Schallloch der Gitarre verschwand. Schlagartig veränderte sich der Klang und er spürte einen kalten Luftstrom an seinen Händen während er spielte. Nach einer Weile bemerkte er auch, dass die Luft um ihn herum, die bisher rauchig und verschmutzt war, langsam klarer wurde. Man konnte es leicht sehen: Ein Wirbel sauberer Luft stieg aus der Gitarre auf. Er schaute auf, erstaunt, aber keiner der ausdruckslosen Passanten auf der Straße hatte dies bemerkt. Neugierig klimperte er wieder auf der Gitarre und lenkte die Luft mit seiner Hand in die staubige Wasserschüssel seines Hundes. Und tatsächlich wirbelte die Gitarrenluft in der Schüssel herum, bis das Wasser klar wurde. Erst dann bemerkte er zwischen seinen Gitarrensaiten ein grünes Blatt. Er zog es heraus und sah es an: es gehörte zu einem sonderbaren Samen. Vorsichtig wickelte er ihn in eine Serviette ein und fuhr fort, seine Gitarre auf der Straße zu spielen.

Später in der Nacht fand er auf dem Boden einen Joghurtbecher (man liebte es hier, Abfall zu hinterlassen) und er schaufelte etwas Erde für den Samen und etwas Wasser hinein. Dieser behelfsmäßige Blumentopf stand nun jeden Tag unter seiner Gitarre während er spielte und innerhalb einer Woche wuchs eine komische Pflanze daraus. Sie sah aus wie ein Baum, da sie aus einem dunklen und starken Holz bestand. Aber sie war gar nicht wie ein Baum geformt. Sie war ein enges Trapez mit einer breiten Basis. Die Vorderseite war nach innen gewölbt und von oben nach unten gab es fünf lindgrüne Stängel. Um diese Struktur war ein Holzring gewickelt, der untrennbar mit ihr verbunden war. Auf dem Ring sah man eine kleine rosa Blüte.

Nach einer weiteren Woche war die Struktur weiter nach oben gewachsen, damit ihre Basis nicht mehr die Erde berührte. Sie waren nur durch einen dürrtigen Zweig verbunden. Als er die Pflanze hielt, um die Erde zu gießen, knickte der Zweig plötzlich ab. Daher wurde die Pflanze vollständig von der Erde getrennt. Er keuchte. Ist sie abgebrochen und jetzt tot? Nein, die Pflanze lebte noch und ihre Basis, die zunächst uneben war, wurde schnell glatt. Das Holz fühlte sich nicht an wie die raue Rinde eines Baumes, sondern wie ein verstärktes, poliertes Material. Als er diesen sonderbaren Gegenstand ansah, streifte er unabsichtlich mit seiner Hand einen grünen Stängel. Es erklang eine tiefe Musikknote. Der Ton war einzigartig und dennoch erkannte er, dass es derselbe Ton war, den er vor ein paar Wochen gehört hatte. Derselbe Klang, den seine Gitarre gemacht hatte, nachdem der Samen in sie hinein geflogen war. Es war also keine Pflanze: Es war ein Musikinstrument!

Und tatsächlich musste der Holzring eine Art Bogen sein. Das Ganze war eine merkwürdige Art von Geige. Er strich den Bogen behutsam über die Stängel und es erklang ein traumhafter Akkord. Obwohl er Gitarrist und kein Geiger war, erkannte er, dass das keine Rolle spielte. Er konnte trotzdem einen schönen Klang erzeugen. Genauso wie es bei der Gitarre mit dem Samen passiert war, erzeugte dieses Instrument mit jeder Note einen frischen Luftzug, der die schmutzige Umgebungsluft reinigte. Er spielte daher weiter.

Nach einem Jahr hatte er dank seiner Biogeige ein Dach über dem Kopf und ein Bett zum Schlafen. Mit Auftritten auf der Straße und in Kneipen hatte er genug Geld verdient, um sich eine bescheidene Wohnung leisten zu können. Außerdem waren die Stadtstraßen spürbar sauberer und immer weniger Menschen trugen diese schrecklichen Gesichtsmasken. Die meisten ließen jetzt ihr Auto zu Hause und stiegen stattdessen auf ihr Fahrrad. Sie wurden von der gesunden Luft inspiriert.

Eines Abends, nach einem Auftritt in einer Kneipe, kam eine Frau auf ihn zu. Diese Frau interessierte sich sehr für die Biogeige. Sie sagte, dass sie Umwelt-Biochemikerin sei und dass sie gesehen habe, wie er auf der Straße im Freien auf seiner Biogeige spielte und wie dieses Instrument einen verschmutzten Ort in einen saubereren verwandeln konnte. Sie wollte die Geige in ihrem Labor untersuchen und er willigte ein. Nach ein paar Tests sah sie das Instrument ungläubig an. Obwohl die Pflanze seit über einem Jahr von der Erde im Blumentopf getrennt war, war sie immer noch völlig lebendig. Wenn man die Stängel, die als Saiten fungierten, berührte, durchlief die Pflanze einen Prozess, der ähnlich wie die Photosynthese war. Sie verwendete Kohlendioxid und Musik als Brennstoff, um Sauerstoff zu produzieren. Und noch eine weitere Entdeckung: Beim Spielen dieses Instruments entstand ein neues chemisches Element, das „Melodium“ genannt wurde. Dieses Element hatte die Fähigkeit, schädliche Gase zu eliminieren. Deshalb war die Stadtverschmutzung verschwunden.

„Ich fasse es nicht“, sagte die Wissenschaftlerin. „Wenn man die Biogeige spielt, wirkt es den schädlichen Auswirkungen von mehreren Gasen entgegen, besonders Kohlendioxid, Lachgas und Methan. Das heißt, die Gase, die derzeit unseren Planeten erwärmen. Dieses seltsame Instrument könnte die Erde retten!“.

Der Biogeiger dachte genauso. Aber sie brauchten mehr von dieser Art. Die Wissenschaftlerin entnahm der rosa Blume des Bogens einige Samen und pflanzte sie ein. Sechs Biogeigen wurden so gezüchtet. Sie bestanden alle aus demselben geheimnisvollen dunklen Holz, aber jede hatte eine einzigartige Blume. Seitdem der Biogeiger seine Musikkarriere begonnen hatte, hatte er viele reisende Musiker kennengelernt. Er nahm Kontakt zu ihnen auf, um ihnen die neuen Instrumente zu geben. Jeder reiste auf einen anderen Kontinent, damit der Sauerstoff und das Melodium sich gleichmäßig über die Erdatmosphäre verteilen konnten. Die Wissenschaftlerin kannte einen Elektroingenieur, der sich bereit erklärte, einen Biogeigelautsprecher zu entwickeln. Wenn man nämlich den Klang verstärkte, produzierte die Biogeige noch mehr Sauerstoff und Melodienstoff. Bald schon war

das schöne Spiel der Biogeige in der ganzen Welt zu hören.

Kurz danach wurde dieses Projekt von einer Raumfahrtagentur entdeckt. Von ihrer Raumstation aus konnte man schon die positiven Auswirkungen auf das Klima sehen. Die Mannschaft lud den Biogeiger und die Wissenschaftlerin auf die Raumstation ein, um sich selbst ein Bild zu machen. Zu ihrer Freude konnten sie tatsächlich die Luft der Biogeige sehen, als sie in die Atmosphäre herum wirbelte und mit den Treibhausgasen reagierte.

„Ja, es ist ein echtes Wunder“, sagte einer der Astronauten, nachdem er ihre hypnotisierten Gesichter bemerkte. „Ihr geheimnisvolles Instrument hat schon über die Hälfte der Auswirkungen der Klimawandels rückgängig gemacht.“ Die Atmosphäre ist deutlich sauberer als früher. Die Temperaturen gehen wieder auf ein sicheres Niveau zurück. Der Meeresspiegel wird auch wieder normal und die Eiskappen fangen an, zu Gefrieren. Wir haben Naturkatastrophen vermeiden können, die für dieses Jahr vorausgesagt wurden. „Unser Planet heilt!“

In diesem Augenblick erreichten die ersten Biogeigennoten die weit entfernte Andromeda-Galaxie. Ein Außerirdischer des Sternensystems Alpheratz hörte sie und holte sofort sein überlichtschnelles Teleskop, um die Quelle dieser seltsamen Harmonien zu finden. In der Milchstraße, im Sonnensystem, auf dem Planeten Erde. Es war viele Jahre her, seitdem er diesen Planeten durch sein Teleskop besucht hatte. In Alpheratz hatte man ihm den Spitznamen „Müllplanet“ gegeben, weil die Menschen ihn seit Jahrhunderten zerstört hatten. Aber jetzt bemerkte er, wie viel sauberer die Erdatmosphäre war: Er konnte endlich die komplizierten Einzelheiten der Länder und Küstenlinien beobachten. Bisher wusste er nicht einmal, dass die Erde eigentlich grün und blau war. Er lachte verwundert. „Sie haben es wirklich getan. Sie haben den Müllplaneten gerettet!“

**DANKE AN ALLE
TEILNEHMER:INNEN,
JUROR:INNEN UND
LESER:INNEN!**

**THANK YOU TO ALL
THE PARTICIPANTS, THE
JURY AND READERS!**

Wir bedanken uns herzlich bei unseren Sponsor:innen.
We gratefully acknowledge our sponsors.

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

œad

austrian⁺cultural forum^{lon}

CREATIVE DIRECTION & DESIGN
sophietroppmair.com

FOR MORE INFORMATION VISIT
writeaut.at

DUBLIN CITY UNIVERSITY (DCU)
KING'S COLLEGE LONDON
MAYNOOTH UNIVERSITY
QUEEN MARY, UNIVERSITY OF LONDON
UNIVERSITY COLLEGE CORK
UNIVERSITY COLLEGE OF LONDON (UCL)

UNIVERSITY OF BRISTOL
UNIVERSITY OF LEEDS
UNIVERSITY OF LIMERICK
UNIVERSITY OF OXFORD
UNIVERSITY OF SHEFFIELD
UNIVERSITY OF ST. ANDREWS

oead

BMBWF
BUNDESMINISTERIUM
FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT
UND FORSCHUNG

austrian cultural forum ^{lon}